Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1929

52. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 25. September 1929. — Nummer 39.

Wir können wissen!

Von Helene Harder.

Wir möchten gerne wissen,
Wie es nachher wird geh'n.
Und was wohl nach dem Tode
Noch alles wird gescheh'n.

Da gibt es manche Frage
Die ohne Antwort bleibt.
Es scheint uns, daß die Bibel
Zu wenig drüber schreibt.

Wir können hier nichts sehen,
Als nur das dunkle Grab. —
Und das Gefühl — es wendet
Sich schaudernd davon ab. . . .

Wie, sollte dies das Ende
Des ganzen Lebens sein?!
Da protestiert der Glaube
Die Hoffnung saget: „Nein!"

Und wenn wir betend lesen
Im heil'gen Bibelbuch,
Da findet unser Glaube
Am Ende ganz genug.

Die Seele kann nicht sterben,
Das Wort der Wahrheit lehrt.
Was aus dem Leben kommen
Zu ihm zurück auch kehrt.

Wir wissen, daß der Heiland
Für arme Sünder starb,
Und daß Sein Tod den Menschen
Ein ewig Heil erwarb!

Wir wissen sie gerettet,
Die Jesum hier erkannt,
Der Tod ist ihnen worden —
Zum Weg ins Vaterland! —

Wir wenden uns're Augen
Vom Grab auf, in die Höh'.
Wir wissen sie dort oben.
Das lindert unser Weh.

Sie sind dort, o, so selig!
Sie möchten nicht zurück.
Wir gönnen, ob mit Tränen,
Den Lieben wohl ihr Glück.

Wir haben noch zu kämpfen
Hier in der staub'gen Welt,
Bis uns auch heimzuholen
Dem Höchsten es gefällt.

Ein heißes Heimverlangen
Oft uns're Seele fühlt.
Der Geist spricht: Warte, warte!
Dein Sehnen wird gestillt.

Wir werden frei von Sünden
Einst unsern Heiland seh'n,
Vereint mit unsern Lieben
Dann froh Sein Lob erhöh'n!

Dort schweiget jede Frage
Das Auge selig schaut
Die Stadt der goldnen Straßen,
Die Gott für uns gebaut. —

Ein unverstandener göttlicher Grundsatz.

Es wird im allgemeinen wohl verstanden, daß selbst da, wo menschliche Schwachheit vorhanden ist, sich dennoch die Kraft Christi zeigen und beweisen kann, aber nur Wenige dürften sich darüber klar sein, daß wenn der Herr von der Beweisung (oder „Vollbringung") Seiner Kraft zu Seinem Apostel redet (2. Kor. 12, 9), es sich um die Festlegung eines bestimmten göttlichen Grundsatzes handelt. Die genannte Stelle lautet in wörtlicher Wiedergabe: „Meine Gnade genügt dir, denn Meine Kraft wird in Schwachheit vollbracht" (oder „vollendet"). Dies sagt in bestimmter Wiese, daß „Schwachheit" eine Bedingung für die Beweisung der Kraft Christi ist. Wo sich menschliche „Kraft" zeigt, bleibt die Beweisung der Kraft Christi — wenigstens in ihrer Fülle — aus. Der Apostel fährt in jener Stelle darum fort: „Daher will ich am allerliebsten mich vielmehr meiner Schwachheiten rühmen, auf daß die Kraft Christi über mir wohne. Deshalb habe ich Wohlgefallen an Schwachheiten, an Schmähungen, an Nöten, an Verfolgungen, an Aengsten für Christum; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark" (V. 9 u. 10).

Es ist dies ein Grundsatz, der nicht nur für damals und nicht nur für den Apostel Paulus galt. Die Bemühungen, menschliche Kraftleistungen auf dem Gebiete des Reiches Gottes zu erzielen, stehen der Offenbarung der Kraft Christi — wenigstens in ihrer Fülle — im Wege. Wir wollen damit nicht der Trägheit und Lässigkeit im Werke des Herrn das Wort reden. Aber jeder Anspruch, etwas sein zu wollen, etwas geleistet zu haben, jedes Rühmen der eigenen Kraft hindert den Herrn, Seine Kraft in vollem Maße zu offenbaren, und haben wir nicht in den geringen Erfolgen (d.h. wirklichen und bleibenden Erfolgen), die all die viele Tätigkeit auf christlichem Gebiet zeitigt, den Beweis davon? H. A. Müller.

Offenbarungs-Urtexte sind in entdeckten Atlantis-Aufzeichnungen gefunden.

Von Th. Oppler-Brockdorf.

Es scheint, als ob die Gegenwart all das niederreißen wollte, was die Menschen bisher für wahr hielten, und als ob all das in Trümmer sinken müßte, was Jahrhunderte geistiger Arbeit aufrichteten.

Neuestens ergibt sich als eine durch Forschung bewiesene Tatsache, daß der Erdteil Atta-Lantis (Atlantis) nicht — wie bisher angenommen wurde — in das Reich der Sage zu verweisen ist, sondern tatsächlich als historische Stätte allerältester Kultur bestand und um 20,000 v. Chr. anläßlich der Sintflut, die nunmehr nachgewiesenermaßen in diese Zeit verlegt werden muß, im Weltmeer versank.

Den Nachweis für diese Tatsache hat der bekannte Sanskritkenner, der ehemalige Professor Frenzolf Schmidt in Volshofen an der Donau erbracht, dem es unter Beihilfe seiner indischen Freunde und ehemaligen Schüler nach jahrzehntelangen mühsamen Arbeiten und Forschungen gelungen ist, die ersten Offenbarungsvorschriften der Menschheit zu entdecken und zu entziffern, wodurch es möglich war, daß dem Menschengeiste Zeiten einer untergegangenen Hochkultur erschlossen wurden, die bislang aller Forschung verborgen schien.

Die Forschungsergebnisse des Professors Schmidt stützen sich einerseits auf die zu Tage geförderten Urtexte aus der attalantinischen vorsintflutlichen Asenkönigszeit, andererseits auf altindische Urkunden und andere Dokumente des Fernen Ostens, wie auch auf zahlreiche mittelamerikanische Urkundenüberlieferungen.

Was die Auffindung und Entzifferung der ältesten menschlichen Schriftdenkmäler aus vorsintflutlicher attalantinischer Zeit zu einem über alles bemerkenswerten Geschehnis erhebt, ist die Tatsache, daß diese Urzeitdokumente die Abstammung aller biblischen Ueberlieferungen aus der attanatinischen Asenkönigszeit erweisen.

Die Taufe, das Abendmahl in beiderlei Gestalt, das Kreuzeszeichen, die kirchliche Eheschließung, der Gebrauch des Weihrauches und des geweihten Wassers, der monotheistische Gottesbegriff mit der Lehre von der Trimurti (Dreieinigkeit), die gesamte christliche Sittenlehre, das Gebot der Nächstenliebe, das Gebot der Mäßigkeit, die Seligpreisungen der Bergpredigt und vieles andere der christlichen Gesetzgebung waren nach den durch Professor Frenzolf Schmidt erschlossenen Urtexten bei den Attalantinern ältester Zeit lange vor der Sintflut Besitzstand der Menschheit und gehörten zur Gesetzgebung dieser dem menschlichen Wissen bisher nicht erschlossenen, altersgrauen Urzeit.

Aber nicht nur die wissenschaftliche Forschung wird sich der völlig geänderten Sachlage bewußt werden müssen; auch die Theologie sämtlicher Bekenntnisse kann an der Auffindung und Entzifferung der ersten Offenbarungs-Urtexte aus vorsintflutlichen Jahrzehntausenden nicht stillschweigend vorüber gehen, da sich nunmehr festgefügte Unterlagen dafür ergeben, daß die religiöse Offenbarung nicht — wie bisher angenommen — auf das Alte und Neue Testament zurück reicht, sondern in vorsintflutlichen Jahrzehntausenden der attalantinischen Asenkönigszeit, — in altersgraue Urtage, vor denen wir, die wir gewöhnt sind, nur bis ungefähr 6000 v. Chr. zu rechnen, in heilige Schauer versinken.

Nimm Jesus in dein Lebensschiff!

Ein Schifflein steuert durch die Flut
Leicht kräuseln sich die Wellen.
Der Reisende hat frohen Mut
Sieht seine Segel schwellen.

Sie bläht ein linder, leichter Wind.
Warum sollt ihm wohl bangen,
Wenn alle Zeichen dafür sind
Er wird ans Ziel gelangen?

Doch sieh, der Wind — er will sich
dreh'n
Schon kommt er fast von Norden
Und ehe man sich's recht verseh'n,
Ist er zum Sturm geworden. —

Die Segel fort, sie nützen nicht,
Schon haushoch sind die Wellen.
Wenn jetzt auch noch das Steuer bricht
Dann muß das Schiff zerschellen.

Und dunkler wird es ringsumher
Die Sonn' hat sich verborgen.
Der Sturmwind heult. Es brüllt
das Meer.
Wie anders wars am Morgen!

Wohl jedem, der vorher ins Boot
Den Heiland hat genommen.
Der wird—sei's durch Sturmesnot—
Ans rechte Ufer kommen.

Helene Harder.

„Heimat ist Friede!"

Was ist Heimat? Ist es das schöne Dörflein, in welchem wir geboren, wo wir auferzogen, der Ort, wo unsre Wiege stand, wo wir jung waren, ist das unsere Heimat? Ja — aber was ist Heimat? O Heimat, was bist du eigentlich — wo findet man dich? Was ist Heimat? „Heimat ist Friede!" Friede mit allen Menschen in der Umgebung; dort wo wir den er-

sten Sturm, den ersten Kummer, die erste Sorge fühlten — die erste Freude, das erste Glück unsre Kinderbrust durchzog, dort wo Vaters Arm und Mutters Liebe uns gehalten, wo alles so lieb, und alle uns liebten, da ist Heimat, Friede, — denn was ist doch eine Heimat, wo man uns nicht lieb hat. — Keiner hat uns lieb da draußen, keiner drückt uns freundlich die Hand. Und kein Kindlein will mir lachen wie daheim, in der Heimat, im Elternhaus und Freundeskreis. So lange wir in der Heimat sind, schätzen wir sie viel zu wenig. Erst wenn das Glück uns nicht mehr lacht, das Geschick uns in den Sturm des Lebens getrieben, ach dann erst lernen wir das Stücklein Erde kennen. Dann steigt die Sehnsucht in uns auf nach dem Ort, wo wir so sorgenlos in den Tag hinein lebten. Da wird uns die Heimat groß. Da werden wir inne, daß Heimat — Friede ist. Wer kennt den Heimwehschmerz? Er läßt sich nicht in Worte kleiden, und ich möchte sagen:

O lerne, Menschenkind, auf Erden
Auch ohne Laute zu versteh'n.
Es kann ja nur empfunden werden,
Das Tiefste, das dem Herz gescheh'n.
So achte still der Freuden Schweigen,
Wo dir im Leben Freud und Schmerz
Sich können nicht in Worte zeigen,
Da fühle stumm, du Menschenherz.

Und wenn wir auch durch Meere und Länder von der Heimat getrennt sind, so gedenken wir der Heimat gerne, kein Erdenglück kann aus unserm Geist die Heimat streichen. Sie wird uns immer wieder groß und gerne plaudern wir mit den Lieben in Feierstunden von der alten, einzigen Heimat. Erzählen den Kleinen daß „Heimat Friede" ist. . . . .

Aber noch eine Heimat haben wir, das ist die obere Heimat, dieser irdischen Heimat nicht zu vergleichen. Eine Heimat voller Wonne, nichts kommt dieser Heimat gleich, — wo kein Schmerz, kein Leid noch Geschrei sein wird, wo im ewigen Licht das Irdische erblaßt. Nach dieser Heimat sehnt sich des Christen Herz, nach jener Ferne, dem Lande der Ruhe, um ewig den Heiland zu seh'n. O wollen einander lieb haben schon hier. — Herrlich ist es doch, in die Heimat einzugehen, ins Haus, nicht mit Händen gemacht. — Paulus schreibt in Tim. 4,7: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten, ich habe den Lauf vollendet. — Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit . . . nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung liebhaben." Haben wir sie lieb? — Dann wohl uns, es winkt uns eine Heimat. „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden." Off. 7,17.

Mit Gruß an die Rundschau von
P. P. Isaak.

Um die letzte Schanze.
(Jungvolk, hilf die deutsche Familie retten!)

Von Rektor a.D. A. Grünweller.

Mit der letzten Schanze steht und fällt die vom Feinde belagerte und bedrängte Festung. Aber ist die deutsche Familie in Wahrheit ein solches Bollwerk, von dem, rein menschlich betrachtet, letzten Endes das Schicksal unseres deutschen Volkes abhängt? Nur unselige Verblendung wird es ernstlich bestreiten können.

Die auf der dauernden Vereinigung der beiden Geschlechter beruhende Familie wurzelt in der göttlichen Weltordnung, wie es im 1. Kapitel der Heiligen Schrift berichtet wird. „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, und schuf sie einen Mann und ein Weib" (1. Mose 1, 27). Die Familie ist die Grundform der menschlichen Gesellschaft, älter als Staat und Kirche und jede andere Gemeinschaftsform. Sie ist die Keimzelle der Volksgemeinschaft, die von Gott verordnete elementarste Erziehungs- und Bildungsanstalt der Menschheit, und darum das Fundament aller Menschheits und Volkskultur. Die Schule ist ihrem Grundwesen nach die Hilfsanstalt der Familie. Und die Schule ist nur dann eine rechte Erziehungsschule, wenn sie in Wahrheit eine Familiengemeinschaft darstellt. Auflösung der Familie wäre gleichbedeutend mit einem Herabsinken der Menschheit in tierisches Herdentum ungebändigter fleischlicher Triebe und Leidenschaften. Die Familie ist und bleibt der bedeutsamste Lebens- und Kulturfaktor der Volksgemeinschaft. Die gesunde Familie im christlichen Sinne ist Gemeinde, Staat und Kirche im Kleinen, und aus ihr wachsen die höheren Gesellschaftsformen hervor. Wie der menschliche Körper nur so lange gesund ist, als die zahllosen Zellen, aus denen er aufgebaut ist, im wesentlichen ihren natürlichen Zweck erfüllen können, so ist auch die Gesundheit des Volksorganismus von der überwiegenden Gesundheit der Millionen von Keimzellen (Familien) aus denen er sich zusammensetzt, abhängig.

Wie sieht es nun in dieser Beziehung mit dem deutschen Volke aus?

Leider kann mit Bezug auf weite Volkskreise, besonders in unsern Großstädten, von einem gesunden Familienleben nicht mehr die Rede sein, und darum muß unser deutsches Volk unaufhaltsam dem Untergang entgegengehen, wenn es nicht gelingt, durch h e i l s a m e Gegenwirkungen dem drohenden Verderben Einhalt zu tun. Die Familiennot hat mancherlei Ursachen. Sie hängt wesentlich mit unseren wirtschaftlichen Verhältnissen zusammen, die eine Zusammenballung von Menschenmassen durch die Großindustrie und darum naturgemäß Trennung von Wohn- und Arbeitsstätte und Wohnungsnot zur Folge hat. Dieses Wohnungselend ist eine Frage für sich, eine soziale Frage von unermeßlicher Bedeutung. Es braucht nur auf die Tatsache hingewiesen zu werden, daß es nach der Zählung von 1927 nicht weniger als 900 000 Haushaltungen (600 000 mehr als 1914) ohne eigene Wohnung gab, und auf die großen sittlichen und gesundheitlichen Gefahren und Unzuträglichkeiten, die mit völlig unzulänglichen Wohnungsverhältnissen zusammenhängen. Auch die immer weiter um sich greifende gewerbliche Frauenarbeit, die wiederum zum Teil auf ungesunde soziale Verhältnisse zurückzuführen ist, trägt viel zur Untergrabung und Zerrüttung des Familienlebens bei, aber sehr wesentlich auch ein ungesunder radikaler Sozialismus und Kommunismus, wie er im russischen Bolschewismus in erschreckenden Auswirkungen in Erscheinung tritt.

In diesem Zusammenhang handelt es sich vor allen Dingen um die schlimmsten sittlichen Feinde des Familienlebens: **Alkohol, Unzucht, Vergnügungssucht.** Das sind freilich Feinde, gegen die der einzelne, soweit es sich um Krebsschäden des gesamten Volkslebens handelt, machtlos ist. Hier liegen darum bedeutsame soziale Aufgaben für die staatliche Gesetzgebung und für die berufenen Verwaltungsorgane in Staat und Gemeinde. Und es muß dankbar anerkannt werden, daß die Nationalversammlung zu Weimar diese Aufgabe durch den Art. 119 R. V. feierlich anerkannt hat, wenn es u.a. darin heißt: „Die Reinhaltung, Gesundung und soziale Förderung der Familie ist Aufgabe des Staates und der Gemeinde. Kinderreiche Familien haben Anspruch auf ausgleichende Fürsorge." Aber auch Kirche und Schule haben in dieser Beziehung eine verantwortungsvolle Aufgabe, die besonders auch von unserer evangelischen Schulgemeindebewegung, die sich auf das Familienprinzip gründet und darum nach Möglichkeit die Elternschaft (Familien) zu christlichen Erziehungsgenossenschaften (Schulgemeinden) zusammenzuschließen, ihr Verantwortungsbewußtsein zu wecken und zu vertiefen und die sozialen Bestrebungen, die der Sicherung und Gesundung des Familienlebens zu dienen geeignet sind, zu fördern sucht, verfolgt wird. Hier liegt auch eine gewaltige und verantwortungsvolle Aufgabe für die organisierte Kirche und christlichen Gemeinschaften aller Art, deren heilige Pflicht es ist, mit allem Ernst auch in den Kampf gegen die sozialen und sittlichen Schäden unseres Volkslebens mit geistigen Waffen einzutreten, den Organen des öffentlichen Lebens das Gewissen zu schärfen, aber gleichzeitig auch Zeugnis abzulegen von dem wirksamsten Heilmittel, der Heilsbotschaft von dem gottmenschlichen Versöhner und Erlöser Jesus Christus, in dem allein auch das Heil für unser deutsches Volk beschlossen ist. Aber das alles kann nicht zum Ziel führen, wenn nicht die einzelnen mit ihrer ganzen Persönlichkeit in den Riß treten, die nach dem Willen ihres Herrn berufen sind, Licht und Salz der Erde zu sein, die mit Ernst Christen sein wollen, insbesondere unsere christlichen Jünglinge und Jungfrauen. Aber was kann der einzelne, was kann unser Jungvolk tun, um die deutsche Familie retten zu helfen?

Wir müssen bedenken, daß an den zerrütteten Familien der Gegenwart im allgemeinen nicht mehr viel zu ändern ist. Drum richten wir den Blick auf die Zukunft, auf unsere heranwachsenden Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen. Sie sind die Väter und Mütter der Zukunft, die Grundfaktoren der neuen Familienzellen. Nur wenn diese Faktoren gesund an Leib und Seele heranwachsen, kann auch die Familie der Zukunft gesund sein. Hier erhebt sich vor unserm geistigen Auge die große und heilige Aufgabe unseres deutschen Jungvolkes. In demselben Maße, wie es sich freihält von jenen Todfeinden des Familienlebens, wie es selber nach Gesundheit an Leib und Seele strebt, arbeitet es an der gesunden Familie der Zukunft, an der inneren Erneuerung und an dem inneren und äußeren Aufbau unseres Vaterlandes. Aber das ist leichter gesagt als getan. Das erste Streben nach einem ehrbaren, sittlichen Lebenswandel ist ganz gewiß etwas Gutes und Schönes. Aber die Versuchungen des Lebens können so übermächtig auf ein junges Menschenkind eindringen, daß auch der beste Wille nicht standhält. Ja, wenn der Mensch von Natur „gut" wäre! Aber er steht von Natur unter der Macht fleischlicher Triebe, unter der Macht der Sünde: „Was vom Fleisch geboren wird, ist Fleisch." **Darum ist eine neue, eine geistliche Geburt durch die Gotteskraft des Evangeliums nötig. „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur." Aber auch der Wiedergeborene hat stets ernstlich zu kämpfen gegen unreine fleischliche Begierden und „die feurigen Pfeile des Bösewichts".** Aber er weiß, daß eigene Kraft und fleischliche Waffen für den Kampf „bis aufs Blut" nicht ausreichen, sondern daß ihm die geistliche Waffenrüstung zur Verfügung steht, die Epheser 6 geschildert wird. Darum: „Wachet, stehet fest im Glauben, seid männlich und seid stark!" (1. Kor. 16, 13.)

Hier sei nur auf die wichtigsten Punkte hingewiesen, um die es sich in dem persönlichen Kampfe unseres Jungvolkes für die Sicherung und Gesundheit der Familie der Zukunft handelt.

1. **Ehrerbietung gegen die Eltern. Niemals werden Kinder** ungestraft das alte Gottesgebot übertreten: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!" Verunehrung und Mißachtung der Eltern bedeutet Untergrabung **der Familie und richtet sich letzten Endes gegen die Kinder selber. Die Mahnung des Propheten** an das Volk Israel gilt im übertragenen Sinne auch heute noch unserer **Jugend mit Bezug auf Vater und Mutter, die beiden Säulen der Familie: „Schauet den Fels an,** davon ihr gehauen seid, und des Brunnens **Gruft, daraus ihr gegraben seid.** Schauet Abraham an, euren Vater, und Sara, von welcher ihr geboren seid!" (Jes. 51, 1.2.) Der Mangel an Ehrerbietung vor den Eltern ist ein Krebsschaden unserer Zeit. Natürlich können aus einer zuchtlosen Jugend auch nur zuchtlose Familien erwachsen.

2. **Meidung des Alkohols und anderer Genußgifte,** die besonders für Leib und Seele des jungen Menschen in den Entwicklungsjahren so überaus schädlich sind. Wer mit offenen Augen durch die Welt geht, und besonders, wer auf dem Gebiete der Trinkerrettung tätig ist oder war, der weiß, wie durch den Alkohol unzählige Familien und Menschenkinder ruiniert werden. Krankenhäuser, Irrenanstalten, Gefängnisse und Zucht-

häuser reden eine erschütternde Sprache über die Opfer des Alkohols, abgesehen von der Schädigung der Volkswohlfahrt durch die Milliarden Mark die dem Dämon Alkohol geopfert werden und für bessere Zwecke so blutnötig wären. Man denke nur an die Wohnungsnot. Interessant ist, was der große Dichter Goethe, den man gewiß nicht als engherzigen und engstirnigen „Pietisten" bezeichnen kann, über das Rauchen und Biertrinken (von Schnaps- und Weintrinken gilt natürlich dasselbe) sagt:

„Das Rauchen macht dumm und unfähig zum Denken und Dichten. Es ist auch nur für Müßiggänger, die Langeweile haben. Für solche faule Türken ist der behagliche Anblick der Dampfwolke, die sie in die Luft blasen, eine geistvolle Unterhaltung. Zum Rauchen gehört auch das Biertrinken. Das Bier macht das Blut dick und verstärkt zugleich die Berauschung durch den narkotischen Tabaksdampf. Wenn es so fortgehen sollte, wie es den Anschein hat, so wird man nach zwei oder drei Menschenaltern schon sehen, was diese Bierbäuche und Schmauchlümmel aus Deutschland gemacht haben . . ." Gewiß hat Goethe stark übertrieben, wohl mit Absicht. Aber was würde er erst sagen, wenn er heute noch lebte und sogar Damen der „Gesellschaft" öffentlich mit der unvermeidlichen Zigarette im Munde sehen würde! Wer sich auf die Worte des sonst so vergötterten Dichterfürsten keinen Vers machen kann oder will, möge es lassen. Es wird ihm nicht zum Heile gereichen.

3. **Meidung der Unzucht und aller sittlichen Unreinheit** am eigenen Leibe und besonders auch im Verkehr mit dem anderen Geschlecht. Hier berühren wir eine besondere Jugendnot. „Wer will einen Reinen finden unter denen, da keiner rein ist!" Gewiß ist auf diesem Gebiete bewahrende Gnade besonders nötig, die von Gott erbeten sein will. Aber Gott hilft nur dem, der sich helfen lassen und in Zucht nehmen will. Der Vater der Unzucht ist in sehr vielen Fällen der Alkohol. Also Enthaltsamkeit! Spiel und Sport in vernünftigen Grenzen und alles, was die gesunde Entwicklung des heranwachsenden Geschlechts nach Leib und Seele fördern kann, ist auch unserm Jungvolk ernstlich abzuraten. Es liegt darin eine bewahrende Kraft. Soviel ist gewiß: wer sich der Unzucht hingibt, schädigt sich nicht bloß selber an Leib und Seele, er kann auch nicht mit reinem Gewissen später in die Ehe eintreten und zerrüttet vielleicht schon im voraus seine zukünftige Familie. Die erschreckende Geburtenabnahme beweist, daß wir bereits auf dem Wege sind, ein sterbendes Volk zu werden. Es klingt wie Hohn, wenn man vom „Jahrhundert des Kindes" redet, und hat doch Angst vor dem Kinde.

4. Ein Krebsschaden für das Familienleben ist ferner die **maßlose, unselige Vereinsmeierei** unserer Tage, mag es sich um weltliche oder christliche Vereine handeln. Wie kann ein junger Mensch, der sich daran gewöhnt hat, fast Abend für Abend aushäusig zu sein, noch Gefallen an einem geregelten Familienleben finden! Ganz besonders tritt das zügellose Vereinsleben an Sonn- und Feiertagen in Erscheinung. „Du sollst den Feiertag heiligen!" Auch dieses Gottesgebot wird nicht dauernd ungestraft übertreten. Es ist leider so, daß der Sonntag nicht mehr ein Tag des Segens, der Ruhe und Erholung, was er nach göttlicher Ordnung sein soll, sondern geradezu ein Fluch für weite Volkskreise ist, ein Tag der Unruhe, der Kraftzerrüttung, der Sünde und Schande. Auch in dieser Beziehung haben alle, die mit Ernst Christen sein wollen, eine große Verantwortung. Sie sollen durch Wort und Wandel Zeugnis ablegen für die heilige Gottesordnung und gute christliche Sitte, ganz besonders auch zum Schutz der Familie.

Ich fasse kurz zusammen:

Unser Jungvolk kann die deutsche Familie am sichersten dadurch retten helfen, daß es sich zunächst selber retten läßt von dem, der allein reten kann von der Schuld und Macht der Sünde, und daß es darum auch in Gottes Kraft im eigenen Leben kämpft gegen alles, was im Lichte der göttlichen Wahrheit nicht rein ist und dem nachstrebt, „was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohllautet". Das ist der Weg zu der wahrhaft gesanden Familie der Zukunft. Dann hat auch unser christliches Jungvolk nicht bloß das sittliche Recht, sondern auch die heilige Pflicht, nach dem Maß seiner Einsicht und Kraft mit einzutreten in den öffentlichen Kampf gegen die Feinde des Familienlebens, und nach Möglichkeit alle Bestrebungen zu unterstützen, die der Sicherung, Gesundung und Reinhaltung der Familie dienen können. Sie wird dadurch in bewußten Gegensatz treten zu der übermodernen Jugend und Bestrebungen, wie sie z.B. in einer Versammlung des Bundes entschiedener Schulreformer von einem Dr. Demehl in einem Vortrage über: „Die Revolution der modernen Jugend und der Einsturz der heutigen Ehe" vertreten wurde. Danach hat sich die Ehe in der heutigen Form überlebt und ist zu verwerfen. Wie die „neue Ehe" beschaffen sein soll, hat er nicht klar gesagt, aber einer „neuen Sittlichkeit und Sexualität" durch Nacktkultur und ähnliche Dingen das Wort geredet. Es wird schließlich auf „freie Liebe" herauskommen, der Anfang vom Ende der deutschen Familie und des deutschen Volkes. Wir halten fest an der gottgewollten Ehe und Familie auf Grund des Wortes Gottes. Hier sprudelt die reinste Quelle sittlicher Kraft. Darum: Wenn einst unsere jungen christlichen Freunde selber eine Familie gründen wollen, dann können die jungen Eheleute nichts besseres tun, was ja für Christenleute selbstverständlich sein sollte, als Dritten im Bunde unsern Herrn und Heiland Jesus Christus einzuladen, der seine öffentliche Wirksamkeit auf Erden damit begonnen hat, daß er als Gast durch seine Anwesenheit auf der Hochzeit zu Kana die Familie geehrt, gesegnet und geheiligt hat. „Was er euch sagt, das tut!" (Ev. Johannes 2, 5.) „O selig Haus, wo man dich aufgenommen, du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ!"

— Der Evangelische Schulfreund.

Die Gräber von Mykenä.
Sie geben das Mysterium des griechischen Seelenglaubens wieder.
Von Audi.

Auch solche Reiseexpeditionen, die in bekanntes Land führen, haben Ziel und Zweck. Wenn wissenschaftlich geschärfter Geist längst Bekanntes mit neuen Augen besieht, so kann das zu Offenbarungen führen. Diese jüngste griechische Reise, die von der Hellas-Gesellschaft veranstaltet wurde und an der eine stattliche Reihe von Sachverständigen teilgenommen hat, förderte wertvolle Erkenntnisse zu Tage.

Wie sehr das Betrachten der erhaltenen Kultur-Denkmäler aus dem Altertum immer wieder den philosophischen Geist anzuregen vermag, beweist die Abhandlung Professor Tumarkins über die Kuppelgräber von Mykenä. Seit der Bloßlegung dieser Gräber weiß man, daß die Bedeutung des Gräberkultus von einst nicht zu unterschätzen ist. Der Seelenglaube im vorhellenischen Griechenland war sehr stark ausgebildet. Gerade die Kuppelgräber beweisen das. Jahrhunderte vor Homer errichteten die Griechen ihren Toten letzte Behausungen, deren Raum die ganze übersinnliche Anschauung dieser Zeit ausdrückt. Ein furchtbarer Ernst spricht aus ihm. Schon seine Größe: die Dimensionen geben den Eindruck nicht wieder, wenn man sie nur nennt. So ein Kuppelbau besitzt 30 Fuß Höhe. Man muß die gewaltigen Blöcke sehen, von denen dieser Raum ummauert ist, muß jeden einzelnen als Masse fühlen, um an diesem gewaltigen Maßstab die Größe des Ganzen gefühlsmäßig zu erfassen. Das Dunkel unter der Kuppel steigert den Eindruck des Erhabenen ungeheuer.

Wenn man die Gräber von Mykenä betritt, werden sie durch Fackelbeleuchtung e r h e l l t. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf: Hatten die Alten, wenn sie den Totenkult feierten, auch diese flackernde, geheimnisvolle Fackelbeleuchtung, die mehr verhüllt, als daß sie sichtbar macht? Professor Tamarkin spricht von einer ungeheuren Spannung der Kräfte, die sie in den übereinander lagernden Blöcken fühlte. Ein starker dynamischer Eindruck, ganz entgegengesetzt der ruhigen Wirkung, die von der still für sich stehenden Parthenonsäule ausgeht. Die Kuppelgräber sind Kunstwerke, geboren aus dem Todesgefühl, das sich jedem mitteilen muß, der sie betritt. Sie haben ihre ursprüngliche Bestimmung bis auf den heutigen Tag behalten. Professor Tumarkin spricht den Gedanken aus, daß die Kuppel von Anfang an als Grabgewölbe zu werten sei, von dem Grausen des Menschen vor dem Tode eingegeben. Das sei ihre ursprüngliche und bleibende Bestimmung. Auch wenn die Kuppeln der russischen und byzantinischen Kirchen leuchten, so sei auch dieser Glanz nichts anderes als eine Erlösung aus dem Dunkel des Grabgewölbes. Aus dem Kuppelgrab von Mykenä spricht eine Welt zu uns, die ganz wesensverschieden ist von unserer heutigen. Um so stärker ist ihr Eindruck auf uns.

Unter dem dominierenden Eindruck des mykenäischen Kuppelgrabes gewann alles ein besonderes Interesse: Ueberall forschte das Auge nach der Symbolik des Todes, sogar in den mykenäischen Schätzen des Nationalmuseums zu Athen und in den Darstellungen der reichen atheniscehn Vasensammlung. Die ganze Größe der vorhellenischen Zeit taucht auf. Wörtlich sagt Professor Tumarkin: „Nicht die erstaunliche technische Vollendung einer durch fast vier Jahrtausende von uns getrennten Kultur war es, was so wirkte: von der wußte man und empfand keine Ueberraschung mehr. Was unmittelbar wirkte, einen Eindruck machte, den kein Wissen hätte vorwegnehmen können, der vielmehr manches von dem früheren Wissen auf den Kopf stellte, das war der tiefe Ernst des Lebens, der über die Jahrtausende hinweg zu uns sprach und uns ergriff. Nicht gefühllose Barbaren lebten hier, bevor die Hellenen jene glänzende Kultur entfaltet hatten, in deren Bann die folgende Entwicklung steht, sondern Menschen deren tiefster Lebensernst uns heute nicht weniger verständlich ist, als die Lebensauffassung der Hellenen, so wesensverschieden er auch von dieser sein mag.

Angesichts der auf so engem Raume zusammengedrängten Geschichte von Jahrtausenden, die hier zu uns spricht, ist der Eindruck von der Unversiegbarkeit des Lebensstrommes, der in all dem Wandel seiner Wogen sich ewig gleich erhält, so stark, daß die Trauer um all das, was hier an Kulturwerten untergegangen ist, nicht aufkommt."

Freund, warum so viele Sorgen?

Freund, warum so viele Sorgen,
Sag' woher die schwere Last?
Die du trägst vom frühen Morgen,
Bis hinein in späte Nacht.

O leg sie ab die schwere Last,
Die du so lang getragen hast!
Jesus gibt Ruh', o glaub' es nur,
Sein Blut gab er für dich, für dich!

Ist es nicht der Lohn der Sünde,
Der dich plaget und dich quält?
Nirgends kannst du Ruhe finden,
Sag', mein Freund, wo es dir fehlt!
O leg' sie ab, ...

Jesus will die Schuld wegnehmen
Ist sie gleich blutrot und schwer;
Ew'ges Leben will er geben,
Komm zu ihm, er liebt dich sehr!
O leg' sie ab, ...

O, wie glücklich kannst du werden,
O, wie fröhlich kannst du sein!
Glaube nur, du kannst auf Erden
Schon ein Kind des Königs sein!
O leg' sie ab, ...

Korrespondenzen

Hillsboro, Kans.

Ich denke, der Dichter, der das Lied gedichtet und Gesungen hat:

„Wüßt ich von diesem Lamme nichts,
So wär's um mich gescheh'n,
Und ach, am Tage des Gerichts,
Müßt ich zur Linken stehn"

hat nicht an Sodom oder Gomorrha oder an Saul oder Judas gedacht, sondern ihm war das groß und wichtig, daß er von dem Lamme wußte und dafür war er dankbar. Ich denke, er hat auch nicht an die Heiden, die von Gott nichts wissen, gedacht. Viele gerettete arme Sünder haben das mitgesungen, und werden es auch ferner tun.

Ich las seinerzeit auch in der Rundschau über das Gericht in Matth. 25, 31—46, daß da nur die Menschen gerichtet werden, die dann noch leben, wenn der Herr Jesus kommt, aber von den auferstandenen Toten sei keine Rede. Es heißt erstens, es werden vor Ihm versammelt alle Völker und Er wird sie scheiden und wird die Schafe zur Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. Dann wird Er sagen zu denen zu Seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt." Denen sagt Er: Ich bin hungrig gewesen, durstig, ein Gast, nackt, krank, gefangen gewesen und ihr habt Mir gedient. Dann sagt Er in V. 40: Wahrlich ich sage euch, was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Wie viele von diesen, die gesucht haben, dem Herrn Jesus treu zu dienen in ihrem Leben, sind schon gestorben, ich denke nicht bloß Hunderte oder Tausende sondern Millionen und von denen wird gesagt in V. 4 , die gehen in das ewige Leben. Es ist gar nicht zu denken, daß dieses alles solche sind, die zu der Zeit, wenn der Heiland kommt, noch leben, sondern es sind solche, die gestorben und auferstanden sind. Wenn in dem Kapitel auch von einer Auferstehung nicht die Rede ist, so ist doch garnicht anzunehmen, daß diese Gesegneten, denen Er zuruft: Kommt her, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt, alles solche sind, die noch nicht gestorben waren. Wenn Freund Müller das Gericht in Joel 3, erwähnt, daß es dasselbe sei wie in Matthäus 25, 31—46, so will das nicht stimmen, denn es ist da die Rede, daß der Herr richten will mit den Heiden, die sein Volk Israel jetzt in dieser Zeit, da sie mit Blindheit geschlagen sind, Gewalt und Unrecht tun.

Einen Gruß an Dich und Deine Familie, Br. Herman H. Neufeld, der Herr segne Euch auch ferner, ist mein Wunsch. Dem Herrn befohlen auch in Eurer Arbeit an der Rundschau. (Von Herzen Dank. Ed.)

H. Lohrenz, Sr.

Licht des Lebens.
Von F. C.

Einmal noch, Mutter, lege deine weiche Hand auf mein Haupt. Einmal noch öffne leise die Türe und komm in meine Nähe und stelle das . . . das strahlende Licht deiner unendlichen Liebe vor mich hin, damit der warme Schein mich überflute wie das fröhliche Geriesel einer urkräftigen Quelle.

Und dann, wenn deine gütige Hand zärtlich über mein Haar gleitet, will ich in eine tiefe Ruhe versinken und einem wundersamen Klingen lauschen, das emporsteigt aus den verwehten Tagen der Kindheit . . . . das wie ein liebliches Violinspiel anhebt und in einem bezaubernden Allegro endet.

Die märchentiefen Gefilde der Erinnerung werden wieder lebendig und unzählige Dinge stehen in den schlummernden Gedanken auf.

Die Freude schimmert und ein sanfter Wind weht den Duft von vielen Kränzen aus herrlichen Blumen zu mir her.

Alle Schatten zergehen in einer lichten Himmelsröte und ein hohes Glück fließt aus einem goldenen Kelche in mein Herz.

So begibt sich Wunder um Wunder und aus deinen Augen, Mutter, strömt das Licht des Lebens und gleicht einem schimmernden Gewand, das dich ganz umhüllt und deine Glieder, die von segensreicher Arbeit geweiht sind, wie das Juwel einer Königin schmückt.

Einmal noch, Mutter, laß deine zärtliche Hand über mein Haar gleiten . . . einmal noch laß deine Stimme ertönen, lieblich und wundersam wie in versunkenen Tagen und singe mir jene Lieder, mit denen du mich einst in den Schlaf gesungen.

Mutter, du Licht des Lebens.

Marion, Süd Dakota.

Etwas fällt einem bei unsern Schulen doch auf, daß ist, daß sie einen gewissen Stolz darin setzen, das Deutsche so schnell wie möglich zu vergessen während die andern wieder stolz darauf sind, es zu lehren. Hier nur einige Aussagen von bedeutenden Männern:

Willis F. Johnson, Editor North Am. Review: . . . we agree with you . . . . that the study of the German language and literature in high schools and colleges is highly desirable for the advancement of research and scholarship and in the interest of commercial expansion and international amity. — E. H. Abbot, Editor-in-chief of The Outlook: German is one of the great languages of the world and to deprive American youth of the chance of learning it seems to me to unintelligent. — N. M. Butler, Pres. Columbia University: German science, German literature, German art and German industrial and commercial activity are part of the world's best possession. — Rev. S. P. Cadman, Pres. Federal Council of Churches of Christ in America: I am glad to add my voice to the appeal for the restoration of German in our school system. — U. S. Senator from New Yor:, R. S. Copland: Knowledge of the German language gives access to a mine of literature, history, philosophy, and science, that the truly educated person cannot afford to miss. — W. P. Faunce, Pres. of Brown University: For any advanced work in science or philosophy, German is still a necessity. — G. Frank, Pres. of the University of Wis.: Most educators are, I think, heartily ashamed of the way in which German was deleted from our high schools and other educational units during the war. — J. H. Kirkland, Chancellor of Vanderbild University: Graduate work in every field requires a knowledge of German. — Rev. E. L. Parson, Bishop Protestant Episcopal Church: To be cut off from the use of German is to be cut off from a most necessary instrument in all scientific and other professional work and from great treasures of literature. — H. S. Pritchett, Pres. of the Carnegie Foundation for the Advancement of Teaching: German is one of the great, cultural, modern languages. — N. A. Mason, Secretary of the Committee on Indian Affairs: Why any one should find fault with the teaching of a language because of any differences on issues, past or present is beyond me. Haben wir nicht mit England zweimal Krieg gehabt und sprechen immer noch Englisch? — A. Macaulay, Pres. Packard Motor Car Company: America is a world power with vast interests in every country of the glob, very largely so in German . . . . I cannot state too strongly my belief that quite apart from any individual feeling as to the late war, the German language on account of its economic importance should be taught to the youth of our land.

Dieses sind nur einige Sätze aus Aussprüchen von wohl solchen Männern, denen man das Festhalten an dem Alten und Rückständigen nicht zum Vorwurf machen kann. Wir nun, die wir diesen Schatz der deutschen Sprache, als Erbteil besitzen, scheinen ihn nicht zu achten, und nicht allein das, sondern er wird mißachtet und als minderwertig betrachtet, dessen man sich sogar schämt und so schnell wie möglich sucht über Bord zu werfen. Einen großen Teil tragen zu dieser Auffassung die Führer des Volks, Lehrer und Prediger, die höhere Schulen besucht haben, bei; denn sie sprechen geläufiger englisch, welches zeigt, daß sie das Deutsche vernachlässigt haben. Sprechen sie zu älteren Personen noch in der Muttersprache, so werden sie zu gleicher Zeit zu einer jüngeren Person englisch sprechen, diese nun sieht darin eine Art Hochachtung ihrer den Alten überlegenen Bildung; aber nie eine Verkennung oder Unterschätzung des Wissens, daß man auch noch deutsch kann und versteht. Dann kommt das Heim mit den Kindern, 8—9 Monate in dem englischen Schulunterricht erzeugt schon bei dem Kinde ein Denken in Englisch, darf es sich nun auch im Heim in englisch aussprechen, so ist das Deutsche nur noch ein lästiges Anhängsel, welches man so schnell wie möglich sucht los zu werden. Daß man mehr als eine Sprache sprechen sollte können, empfinden die am Meisten, die nur eine können. — Doch da haben wir uns „Hinter den Bergen" in etwas verlaufen worin uns wohl niemand folgen wird können; denn was nun einmal nicht Mode ist, ist auch den Klügsten unverständlich. Was man nun einmal nicht versteht, nicht verstehen will, da predigen die Götter vergebens. Wir sind nun einmal auf dem Wege der Union, des Mitmachens, und wollen kein separates Volk mehr sein, nicht mehr verachtet und noch weniger verfolgt sein so wie die Mode im Aeußern so auch die Gesinnung im Innern, dem Geistlichen. Wozu denn noch an alte Sitten und Sprache halten? Glauben wir doch alle an einen Gott und sind untereinander alle Brüder? . . . .

F. C. Ortman.

Der Idealfarmer.

Der Farmer auf den Auen
Soll seinen Acker bauen
So daß ihn dieser pflegen
Kann lebenslang im Segen.

Als Christ muß er Erbarmen
Dem Arbeitsvieh, dem Armen,
Beweisen, es nie quälen:
Es sind lebend'ge Seelen.

Das eig'ne Hausgesinde
Er fest ans Herz sich binde.
Und sei ein Wirt, ein schöner,
Jedwedem Tagelöhner!

Nicht, daß in allen Tagen
Er möcht sein Haus volltragen;
Er sorge auch daneben
Dem Armen was zu geben.

Sein Kind lern' in der Schule,
Er selbst im Kirchenstuhle,
Was frommt den Jungen, Alten,
Nach Gottes weisem Walten.

Der Farmer muß mit Beten
Und Gaben gern vertreten
Das Werk der Missionen;
Das wird der Herr ihm lohnen.

Doch ferner unterlasse
Er's nie, dem eignen Dorfe
Zu zeigen Dank und Ehren
Für das Vertrau'ngewähren.

Der Obrigkeit ergeben
Zu sein, das sei sein Streben,
Die Nachbarn ehren, lieben
Und sich in Freundschaft üben.

Uebt treu er diese Pflichten,
Wird fehlen ihm mit nichten
Sein täglich Brot auf Erden;
Es wird gewiß ihm werden.

Doch soll nach allen Proben
Sein Heim einst steh'n hoch oben,
So bleib er Gott ergeben
In seinem ganzen Leben.

P. B.

Osage, Sask.

Einen Gruß an Editor und Leser der Rundschau!

Wir sind immer froh, wenn wir die Rundschau bekommen, bekommt man dann doch von vielen Stellen zu hören. Es schreiben ja nur wenige, die wir persönlich kennen, und doch haben wir viele Bekannte, die wir nur aus der Rundschau kennen gelernt haben. Von uns kommt nur selten etwas. So ist alles beim Alten, nur daß das British Columbia Fieber von Zeit zu Zeit stärker wird, je nach dem die Briefe von dort kommen. Ich glaube, unsere Gruppe wird mit der Zeit auch dorthin gehen. Noch einen Gruß an alle Freunde und Verwandte von

John Reimer.

Eine Bitte.

Werte Rundschauleser!

Es ist dies, was ich mir vorgenommen habe, etwas ganz Neues für mich, etwas in Deutsch zu schreiben, und

auch an eine Zeitung zu schreiben. Aber gestern abend kam mir der Gedanke, daß ich etwas tun solle. Ich möchte dies besonders an die Väter und Mütter schreiben, es ist eigentlich eine Bitte. Ich möchte von Herzen bitten, wenn Ihr, die Ihr Söhne und Töchter habt, die Ihr genau wißt, daß sie sich entschlossen haben, in den Fußstapfen Jesu zu wandern, ihnen mitzuhelfen und ihnen nie zu sagen, daß Ihr kein Christentum an ihnen sehen könnt. Bitte es ihnen, wenn erforderlich, in wahrer Liebe zu sagen, und weiter nur im Gebet zu gedenken. Das Gebet im wahren Glauben vermag viel, mehr als all die Scheltworte. Ich für mein Teil möchte von Herzen bitten und wünschen, daß der Herr mich bewahren möchte vor Scheltworten, wenn ich je mit Kindern gesegnet werde, daß ich sie mit Seiner Hilfe könnte in wahrer Liebe und Gebet auferziehen. Ich denke, es müßte eines der größten Lasten für ein Kind sein, wenn es sehen sollte, daß Vater oder Mutter es hassen, besonders wenn es selber nicht möchte unrecht tun, und so gerne in Jesu Fußstapfen wandeln möchte. O Ihr Väter, besonders, wenn Ihr erwachsene Töchter habt, die sich entschlossen haben, dem Herrn zu folgen, die dazu schon alt genug sind, einen Jüngling zu lieben, seid nicht zu hart mit dem Mädchen, denn der Vater sollte daran denken, daß der Jüngling auch ein Mann ist, und daß er auch möchte, wenn die Zeit kommt, ein Vater und Mann in seinem eigenen Hause sein. Wenn der Jüngling auch seinen Eltern gehorsam ist, so denke ich, ist es doch ein wenig zu viel, wenn von des Mädchens Eltern, das er in herzlicher Liebe erwählt, manchmal gerade so viel, oder öfters noch mehr von ihm verlangt wird. Es würde wohl ganz anders sein, wenn wir Menschen alle wahre Christen wären. Für ein Kind, das in der Welt lebt, macht all das Schelten nichts aus, aber so viel schwerer ist es für die, die Jesum folgen wollen. O, ich denke, es ist sehr sehr traurig, wenn Eltern sich nicht mit ihren Kindern verstehen, und auch die Kinder nicht mit ihren Eltern, aber ich glaube, es ist der Eltern Pflicht und Schuldigkeit, sich mit ihren Kindern verständlich zu machen. Und dazu nicht warten, bis sie erst neunzehn oder zwanzig Jahre alt sind, nein, von ganz jung sollte das Kind fühlen, daß es beiden, Vater und Mutter ganz und voll vertrauen kann. Dann gebe es gewiß viel weniger Mißverständnisse und auch weniger lieblose Heime.

O, ich bitte jetzt noch besonders die jungen Väter und Mütter, die noch nur kleine Kinder haben, o versucht Euer Bestes, sie so zu erziehen, daß sie den Eltern ihr ganzes Vertrauen schenken. Dann wird es den Kindern auch leichter sein, unserem Vater im Himmel ihr ganzes Vertrauen zu schenken im späteren Leben, wenn sie sich ihm übergeben. O möchte der Herr geben, daß dieses kleine Schreiben für viele Heime zum Segen gereiche. Ich glaube, daß dieses eines der wichtigsten Dinge in der Welt ist, besonders jetzt, wo man von so vielen sündlichen Taten hört, und ein so kaltes Christentum unter uns Menschen ist, Kinder in wahrer Liebe und richtig zu erziehen.

Es wird in diesem Schreiben viel auszubessern geben, aber wo ist etwas in dieser Welt, an dem wir Menschen nichts finden auszubessern, viel zu viel wird an andern ausgebessert. Wir sollten mehr unsere Augen auf uns selber richten, wir würden dann sehen, wie viel noch an uns fehlt.

So verbleibe ich in Liebe ein Kind, das den Herrn gefunden, aber noch immer nur den Namen trägt, eine Sünderin, aber nicht ganz ohne Hoffnung.

Des deutschen Knaben Tischgebet.

Das war einmal ein Jubeltag!
Bei Sedan fiel der große Schlag:
Mai Mahon (ein französischer General) war ins Garn gegangen,
Der Kaiser (Napoleon III.) und sein Heer gefangen.
Und blitzschnell flog die Siegespost
Am Draht nach Süd und Nord und Ost;
Da gab's ein Jubeln ohne Maßen,
Von Flagen wogten alle Straßen,
Vieltausendstimmig scholl Hurrah!
Und waren noch Kanonen da,
So schoß man auch Viktoria.
Doch jedenfalls „die Wacht am Rhein"
Ward angestimmt von groß und klein;
Denn auch durch der Unmünd'gen Mund
Ward Gottes Lob vor alters kund.
Und einer von den kleinsten Jungen
Der hat am lautsten mitgesungen.
Die bunte Mütze auf dem Ohr,
Die Höslein flott im Stiefelrohr,
Marschiert er wacker mit im Chor,
Beteiligt sich den Morgen lang
An jedem Schrei und jedem Sang;
So wichtig nahm's der kleine Wicht
Als ging's ohn' ihn entschieden nicht,
War so mit Leib und Seel dabei,
Als ob er selbst die Rheinwacht sei.
Hat drum den Glockenschlag vergessen
Und kommt zu spät zum Mittagessen.
Mit heißen Wangen, rotem Kopf,
Mit offner Brust, verwehtem Schopf
Erscheint er endlich, siegesmatt
—Die andern waren halb schon satt—
Grüßt obenhin, setzt sich zu Tisch,
Und greift nach seinem Löffel frisch.
Jedoch der biedre Vater spricht:
„Fritz, ungebetet ißt man nicht!"
Worauf mein Fritz vom Stuhl ersteht,
Die Hände faltet zum Gebet.
Und weil sein Kopf noch stark zerstreut
Gibt's wie der Geist ihm just gebeut,
Spricht: „Lieber Gott, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein. Amen!"

Nach Gerock.

Eingesandt von H. P. Springstein.

In welchem Monat bist du geboren?

Wer im Januar geboren,
Der zählt selten zu den Toren.
Kommt ein Kind im Februar,
Wird's ein Schelm, das ist doch klar!
Meistenteils sind Märzenkinder
Unglückselige Schmerzenskinder.
Doch wer eintrifft im April,
Der weiß selten, was er will.
Kommt ein Kind im Monat Mai,
Neiat's zu süßer Tändelei.
Trifft ein Kind im Juni ein,
Wird sein Herz voll Sonne sein.
Julikinder sollen selten
Etwas leisten oder gelten.
Und wer im August sich zeigt,
Insgeheim zur Schwermut neigt.
Der September will besagen:
Schmerz und Freude wirst du tragen.
Aber die Oktoberkinder
Sind die stärksten Ueberwinder.
Der November läßt verraten:
Reich an Poesie und Taten!
Während der Dezember spricht:
Vieles glückt dir! Alles nicht.
Immerhin, das glaube mir,
Liegt das meiste nur an dir,
Wenn dein Glücksstern sich entfaltet
Und dein Dasein sich gestaltet!
Auch das schönste Prophezeien
Kann dir noch kein Glück verleihen,
Wenn dir fehlt die rechte Kraft
Edler Lebensmeisterschaft.
Und noch eins will ich dir sagen:
Lerne schwere Lasten tragen.
Halt' dich immer an das Echte,
Wirklich Gute, niemals Schlechte.
Such' bescheiden hauszuhalten,
Kleb' nicht töricht an dem Alten.
Lern' zu dienen und zu dulden
Und bezahle deine Schulden!
Laß den Nachbar friedlich wandern
Er gefällt vielleicht den andern.
Halt' dich selber möglichst wacker,
Und bebaue deinen Acker.
Unentwegt und unverdrossen:
Und dein Himmel ist erschlossen!

Deutsch Wymyschle, Polen
den 25. August, 1929.

Da schon wieder eine Zeit verstrichen ist, so will ich wieder versuchen, der werten Rundschau was auf die Rundreise mitzugeben. Dieses Jahr haben wir hier bei uns nicht zu klagen. Die Witterung ist sehr günstig gewesen. Der Roggen ist dieses Jahr auch gut. Er preist von 22 bis 25 Sloty per Meter (100 Kilo, so daß die Getreidespekulanten dieses Jahr gut hinter die Ohren bekamen und ihnen ein großer Strich durch die Rechnung gemacht wurde, anstatt 50 Sloty wie voriges Jahr, mußten sie dieses Jahr mit 20 Sloty zufrieden sein. Der Weizen hat bei uns nicht große Veränderungen im Preise gehabt.

Den 12. August hatten wir Predigerbesuch aus Lodz, Bruder Lentz. Er sprach über Lukas 18, 35—42. Am 18. August hatte der Jugendverein Besuch, nämlich den Warschauer Jugendkreisvorsteher, Bruder Gebauer, Warschau, welcher der Jugend einen Vortrag brachte über Matth. 10,16. „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben." Und zum 1 9. August kam der neuangestellte Prediger zu Schwradow, Bruder Tutcik, welcher dieses Jahr die Predigerschule zu Lodz beendigt hatte, und stattete uns einen Besuch ab. Die Brüder waren uns zum Segen.

Am 22. August bekamen wir unerwartete Gäste aus Los Angeles, Cal. 1842 West 41st Drive. Friedrich und Hulda Russel, die wie aus dem Winde mit ihrem eigenen Auto vor uns standen und sich mit uns bekannt machten. Frau Russel ist eine Tochter des verstorbenen D. S. H. Unruh bei Dinuba, Cal. Sie befanden sich hier ganz wohl und Frau Russel meinte, sie habe hier in Europa schon 12 Pfund zugenommen. Da die Freundschaft von beiden Seiten ziemlich groß ist, so machten die Lieben nur kurze Besuche, um einen jeden kennen zu lernen, und so hat ihr Auto ihnen gute Dienste geleistet. Da Frau Russel eine kleine Cousine an den Schreiber dieses ist, so hatten wir sie auch als Gäste in unserer Behausung. Sie hielten sich meistens in unserm Elternhause bei Bruder Leonard Ratzlaff auf. Da ihre Zeit nur kurz bemessen war und sie noch vieles besehen wollten, so war die Freude nicht auf lange. Am 24. August verabschiedeten sie sich von uns auf ein frohes Wiedersehen, wenn nicht hier dann droben. Sie fuhren von hier nach Dresden, Deutschland, von dort nach Oesterreich, dann Paris, wieder nach Deutschland, um dann mit dem neuen Dampfer Bremen nach Amerika zu fahren. Gott bewahre sie auf der Reise. ist unser Wunsch.

Gegenwärtig wird schon sehr geackert auf den Feldern und zubereitet für die frische Aussaat. Schreiber dieses mit seinem Bruder Gustav haben den Kunstdünger auch schon ausgestreut, welcher 2 Wochen vor dem Säen gestreut werden muß, ehe man die Saat säen kann. Vergangenes Jahr hat der Kunstdünger gute Resultate gezeitigt.

Gestern hatte unser Papa Geburtstag, ist 75 Jahre alt und gegenwärtig schön gesund. Er erhielt heute einen Brief aus Canada von Nik. P. Reimer, Yarrow, B. C., wozu er sich freute.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Zum Schluß noch einen Gruß an alle Verwandte und Bekannte, welche sich unser erinnern, sowie auch an den Editor. Lieber Freund Wohlgemuth, warum haben wir nicht mal einen Brief von Euch zu lesen? Erich u. Aganeta Ratzlaff.

Todesnachricht

Dietrich Peters, geboren den 25. April 1858 in Süd-Rußland, Kolonie Nikolaidorf. Von Rußland ausgewandert mit seinen Eltern im Jahre 1878 nach Henderson Nebr. Er wurde getauft im Jahre 1879 von Aeltester Isaac Peters. Am 4. Dez. 1879 trat er mit Anna Friesen in den Heiligen Ehestand. 49 Jahre 9 Monate hat er dürfen Freude und Leid mit seiner Gattin teilen. Gott schenkte ihnen 16 Kinder, von denen ihm 6 vorangegangen sind. Er hinterläßt seine Gattin, 7 Söhne, 3 Töchter, 5 Schwiegertöchter, 4 Schwiegersöhne, 2 Schwestern 39 Großkinder, 1 Urgroßkind und viele Freunde.

Am 27. Juli wurde er krank und litt an complication of diseases und am 29. August ½11 Morgens entschlief er in dem Herrn. Sein letztes Wort war „Gott sei Dank für die Ruhe!" Er hat ein Alter erreicht von 71 Jahren 4 Monaten, 4 Tagen. 1904 zog er und ein Teil von seiner Familie von Henderson, Nebr. nach Quincy, Wash., wo er und die Familie die letzten 25 Jahre gelebt haben.

Das Begräbnis fand am 1. Sept. statt. Rev. John F. Reifter von Dryden, Wash. sprach über Offenbarung Johannes 21, 7 in deutscher Sprache und Rev. Hochstatter über Offenbarung Johannes 2, 10 in englisch.

Die tiefbetrübte Gattin und Kinder.
G. D. Peters.
Quincy, Wash.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba.
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Umschau

— Wann kommt unsere Erntezeit? Werden wir wieder nur eine kleine Ernte einheimsen, wird sie mittelmäßig ausfallen, oder wird sie gut sein? Wenn die lieben Leser ihre Pflicht erfüllen werden und uns ihre Zahlung voll im Voraus einsenden werden, wie es Bedingung ist, dann wird sie gut sein, und desto mehr Schulden können wir zahlen, und desto weniger Zinsen wird es in Zukunft verlangen. Dieses kommt wieder Euch zu gute, weil wir unsere und Eure Blätter weiter aus- und aufbauen können. Wir haben sehr viele Leser, die im Rückstand sind. Bitte, nehmt das Datum hinter Eurem Namen in Augenschein und seht, ob dort die Quittung ist, daß „im Voraus bezahlt." Steht dort nur Sept. 29, dann war Dein Blatt nur bis zum 1. Sept. 1929 bezahlt, und wir bitten dringend, es uns zu ermöglichen, auch Dein Blatt bis „Sept. 30" quittieren zu können. Oder steht bei Dir sogar noch die Jahreszahl 1928, oder noch weiter zurück? Bitte, gebt uns, Euren Dienern, in diesem Jahre die Möglichkeit, alle Blätter ein Jahr weiter zu quittieren, und der Herr vergelte es einem jeden, der unsere Bitte erfüllt, reichlich.

Denkt auch daran, daß der Editor eine Rundschau-Mappe hat, die gefüllt muß werden, um dienen zu können, denn ich **schreibe die Rundschau nicht, sondern redigiere sie nur.**

Dann vergeßt aber nicht, daß ich nur ein schwaches und untüchtiges Werkzeug in unseres himmlischen Vaters Hand bin und der Fürbitte sehr benötige, um alles so zu machen, daß unser Herr und Heiland verherrlicht werde durch meinen geringen und doch so wichtigen und schweren Dienst Euch, Ihr lieben Leser, als meinen Mitmenschen gegenüber. Und der Herr wolle mich und Euch alle reichlich segnen. An Gottes Segen ist alles gelegen.

Arnaud, Man., den 17. Sept. 1929.
Die Mennoniten- und M. Brüdergemeinde zu Arnaud, Man., gedenken, so Gott will, ihr **gemeinsames Ernte-Dankfest** den 5. Sonntag im September zu feiern. Beginn 10 Uhr morgens. Wer da will, der komme!

Der Vorstand.

Alexander, Man., den 17. Sept. 1929.
So Gott will und wir leben gedenken wir am 29. September **dem Herrn ein Dankfest** für die von Ihm erhaltene Ernte zu feiern. War die Ernte auch nicht ganz nach unserm Wunsch, so war sie doch ganz schön und wir sind schuldig, auch für die geringere Ernte zu danken. Nun möchte ich alle, die uns zu diesem Feste besuchen wollen, herzlich einladen, und sollten lehrende Brüder uns zu diesem Feste besuchen wollen, dann bitte berichtet uns, wann Ihr kommt, damit wir Euch von der Bahn abholen können. Das Erntedankfest findet in unserm Bethause zu Grieswold statt, beginnend um 10 Uhr morgens.

Herzlich grüßend
Gerh. Kröker.

Ernte-Dankfest!

Am Sonntag, den 6. Oktober soll in der M. B. Gemeinde zu Steinbach das Ernte-Dankfest stattfinden. Es ist zu erwarten, daß Prediger von auswärts mit dem Worte dienen werden. Jedermann herzlich eingeladen.

Bekanntmachung.

Laut Beschluß der Sitzung des Mennonitischen Orts- und Distrikts-Komitees in Winnipeg vom 14. September d. J. beginnt der Unterricht in Religion und Deutsch für schulpflichtige mennonitische Kinder beiderlei Geschlechts am Sonnabend, den 28. September 1929, 9 Uhr morgens in den oberen Räumen der Zionskirche, 394 Alexander Ave., Winnipeg. Den Unterricht leitet Herr Lehrer J. J. Wieler, 54 Lily Street, Winnipeg, dem, falls notwendig, eine Hilfskraft beigegeben werden soll. Der Unterricht ist unentgeltlich. Die mennonitischen Eltern werden gebeten, ihre Kinder regelmäßig an allen Sonnabenden in diesen Unterricht zu schicken. Die vorhandenen Biblischen Geschichten, Fibeln, Deutschen Lesebücher, sowie ein Heft und einen Bleistift möchten die Kinder mitbringen.

Mennonitisches Orts- und Distrikts-Komitee in Winnipeg.
Vorsitzender: G. W. Sawatzky.
Schriftführer: A. J. Fast.

Eröffnung der Reedley Bibelschule.

Allen Freunden der Reedley Bibelschule sei hiermit kundgetan, daß die Eröffnung derselben Sonntag abend, am 13. Oktober, stattfinden soll. Der Unterricht soll Montag, am 14. Oktober beginnen. Rege Teilnahme ist erwünscht und jedermann ist herzlich eingeladen. Auch wäre es sehr wünschenswert, wenn Schüler-Anmeldungen, besonders von Auswärtigen, möglichst bald geschehen möchten, damit für deren Unterkunft rechtzeitig gesorgt werden kann.

Näheres über den Unterrichtsplan ist schriftlich oder mündlich beim Lehrer, J. P. Rogalsky, zu erfahren. Auch verteilen wir gerne auf Anfrage gedruckte Kataloge.

A. J. Neufeld, Vorsitzender.
C. P. Harms, Sekretär.

An alle mennonitischen Immigranten in Winnipeg.

Laut Beschluß der mennonitischen Deligiertenversammlung wird von allen mennonitischen Immigranten, die im Alter von 16 — 60 Jahren stehen, pro Person alljährlich eine einmalige **50c.** Steuer für das Zentrale Mennonitische Immigrationskomitee, Rosthern, erhoben. Das Mennonitische Orts- und Distrikts-Komitee in Winnipeg bittet hiermit alle mennonitischen Immigranten dieses Bezirks, die **50c** Steuer in möglichst **kurzer Zeit einzuzahlen.** Die Zahlungen können durch das Büro des Orts- und Distrikts-Komitees, 460 Main Street, Winnipeg, oder durch die einzelnen Mitglieder des Orts- und Distrikts-Komitees gegen Quittungen erfolgen. Einkassierungsberechtigt sind auch die Herren Obleute in den einzelnen Bezirken unseres Distrikts. Das Mennonitische Orts- und Distrikts-Komitee erwartet, daß die Zahlungen in unserem Distrikt prompt und vollständig erfolgen werden.

Mennonitisches Orts- und Distrikts-Komitee in Winnipeg.
Vorsitzender: G. W. Sawatzky.
Schriftführer: A. J. Fast.

Lieder-Quelle.

Das vierte und das letzte Heft für dieses Jahr ist nun fertig zum Ausschicken. Eine Anzahl werter Lieder, Gedichte und Gespräche für die Jugendvereine und Belehrendes für Sänger und Dirigenten ist der Inhalt. Für $1.00 schicken wir die vier Hefte jetzt auf einmal an Besteller. Für $10.00 bekommt man 11 Jahrgänge, d. h. 44 der Hefte. Wenn hundert bestellt werden, ist der Jahrgang von 4 Heften nur 75 Cents. Die Vertreter sind: J. P. Wiebe, Herbert, Sask.; John A. Funk, Waldheim, Sask.; H. G. Sawatzky, Aberdeen, Sask.; P. L. Wiebe, Acme, Alta. und J. M. Elias, Winkler, Man. In den Vereinigten Staaten wende man sich an das M. B. Publishing House, Hillsboro, Kansas, oder an den Herausgeber A. G. Sawatzky, Winton, Cal.

Wir bitten jetzt, die Bestellungen für das nächste Jahr alsbald einsenden zu wollen. Die Preise werden etwas niedriger sein, wenn man mehrere bestellt, und zwar bei 100 Jahrgängen 50 Cents das Jahr. Bei 50 Jahrgängen 75 Cents das Jahr, bei 12 Jahrgängen 85 Cents das Jahr. An Einzeladressen werden sie $1.00 bleiben. Es versteht sich aber, daß wir unsere Bestellungen verdoppeln müssen, sonst können wir die Herausgabe nicht fortsetzen. Die Bestellungen müssen auch bis zum 1. Nevember hier sein, wenn auch die Zahlungen später kommen. Man möchte, bitte, dieses beachten. Vortreffliche neue Lieder sind vorhanden für das nächste Jahr. Mit Gruß,

A. G. Sawatzky.
Winton, Cal.

Das Heftchen **„Eine Herde, ein Hirt"**, No. 1, der **„Blätter für Einheit der Kinder Gottes"**, kann kostenlos bezogen werden.

Wer etwas zu den Druck- und Versendungskosten beitragen will, möge 3 (drei) Cents seiner Bestellung beifügen.

H. A. Müller.
429 Elgin Ave., Winnipeg, Man.

In der Rundschau No. 34, Seite 8, soll es nicht heißen Jakob Peter Penner, sondern Jakob Peter Reimer, stammend aus der Krim, ausgewandert vom Kuban, und der Suchende ist nicht Peter Bergmann, sondern Peter Langemann. Bitte es zu ändern. (Verzeiht. Ed.)
Grüntal, Man.

Waterloo, Ont., den 7. September 1929.
Da die Neukirchner Haus- und Jugendfreund-Abreißkalender schon manchem zum Segen geworden, und anspornen zum Bibelstudium, verdienen sie die weiteste Verbreitung. Schon 2 Jahre habe ich kleinere Sendungen erhalten und den Christlichen Hausfreund Abreißkalender für 40c, den Jugendfreund Abreißkalender für 30c verkauft. Um den zerstreutwohnenden Geschwistern auch die Gelegenheit zu bieten, sich diese Kalender für 1930 zu diesen Vorzugspreisen anschaffen zu können, möchte ich dieses durch die Rundschau bekannt geben. Wer mir bis zum 15. Oktober l. J. seine Bestellung macht und den betreffenden Betrag einsendet, der kann das Gewünschte von mir abholen oder ich schicke es per Post zu. In letzterem Falle bitte für Postgebühr 7 Cents beizufügen.

Joh. Dick.
18 Albert St., Waterloo, Ont.

— Die Königinmutter von Holland schenkte für unsere Aussätzigenkolonie Dono Rodjo auf Jawa 5000 Gulden.

— Rev. David Töws, Rosthern, Sask., sammelte bei den Gliedern der Newton Gemeinde Gaben für die Immigrantenschuld von rund $150,000.00, die sich während der letzten 6 Jahren angesammelt. Es sind dieses Hospitalrechnungen, Heilanstaltrechnungen, Gelder die für Zurückgestellte in Deutschland u. a. ausgelegt werden mußten.

— Bundesbote.

O selig, wen sein Leiden
Und was ihn schmerzt und kränkt,
Zu dir, Quell aller Freuden,
Herr und Erlöser, lenkt;
Wer keinen Weg verschmäht,
Er sei noch so beschwerlich,
So schmachvoll, so gefährlich,
Wenn er zu dir nur geht!

Ihm wird ja Trost verkündigt
Aus deinem heil'gen Mund,
Und was er je gesündigt,
Vergibst du ihm zur Stund.
Was je sein Herz gequält,
Wird von ihm weggenommen,
Weil er zu dir gekommen,
Zum Helfer dich erwählt.

Du wirst ihn auch entladen
Von aller Pein und Not,
Wirst heilen allen Schaden,
Wirst wenden, was ihm droht.
Wem Gottes Machtwort spricht:
„Die Sünd' ist dir vergeben!"
Dem dient auch Tod zum Leben,
Der hat was uns gebricht.

(V. von Strauß.)

Bekanntmachung.

Am 1. Oktober beginnt der Unterricht in der Mennonitischen Hochschule zu Rosthern. Die Schule bietet den vom Department of Education vorgeschriebenen Kursus für Grad 9, 10, 11, 12. Fast ein Drittel der Zeit wird auf Religion und Deutsch verwendet. Es ist das Bestreben des Lehrerkollegiums, daß die Schüler unserer Schule eine christliche Bildung bekommen. Nebst den gewöhnlichen Schularbeiten wird den Schülern Gelegenheit gegeben, sich im Jugendverein, Gesangverein und im Literarischen Verein zu beteiligen. Quartier für junge Leute ist in der Schule zu haben. Mädchen werden bei guten Familien in der Stadt untergebracht. Ein jeder, der in diesem Jahre eine Schule besuchen möchte, ist herzlich eingeladen zu uns zu kommen. Weitere Auskunft bietet bereitwillig Aelt. D. Töws, Vorsitzender des Direktoriums, und Unterzeichneter.

C. D. Penner.

Winnipeg, Man.,
den 21. Sept. 1929.

Freitag abend, den 20. September, kam der Unterzeichnete mit seiner lieben Frau von der Reise nach Kansas glücklich und gesund nach Winnipeg zurück. — Neunzehn Jahre waren wir nicht dort gewesen, wo früher unsere Heimat war und wo wir liebe Verwandte und viele liebe Freunde haben. Es war daher für uns eine große Freude und ein geschätzter Genuß die Lieben dort, nach so langer Zeit, einmal wieder zu sehen und sie zu besuchen.

An 15 verschiedenen Orten und Distrikten (einschließend 6 Gemeinden) sind wir gewesen, und haben 75 Familien besucht. Auch war es uns vergönnt der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten von Nord-Amerika welche vom 20—28 August in Hutchinson tagte, beizuwohnen, wo es Gelegenheit gab, viele Bekannte und Unbekannte zu treffen und zu begrüßen, und wo es vieles zu hören und zu beobachten gab betreff der Tätigkeit dieser erwähnten Konferenz.

Wir haben überall viel Liebe genossen, und es war für uns ein großer und segensreicher Genuß, welcher uns noch lang in angenehmer Erinnerung bleiben wird. — Nun gilt es wieder von Tabors Höhen herabzusteigen und mit erneutem Mute in der Reigs-Gottes-Arbeit weiter zu wirken, was wir denn auch mit des Herrn Hilfe gerne tun wollen.

Die lieben Leser freundlichst grüßend, unterzeichnet sich ergebenst

Benj. Ewert.

Bloomfield, Iowa.

Uebersende Euch hiermit $1.25 Lesegeld für die Rundschau. Hätte es schon eher tun sollen, doch durch Krankheiten und einen Todesfall in der Familie ist es unterblieben. — Ich würde gerne Nachricht aus den Gegenden von Battleford und Ibstone lesen. Ob es dort eine Ernte gibt? Oder ist wieder alles verfroren. Bitte lasse sich jemand hören.

Frau Annie Bachman.

Newton Siding, Man.

So der Herr will, gedenken wir den 29. September Erntedankfest zu feiern und laden daher alle, die uns an dem Tage besuchen möchten, freundlichst ein.

Im Auftrage J. Derksen.

Neueste Nachrichten

— In der Belgrader Bank sind $9.000.000.— der St. Petersburger Mortgage Bank. Jetzt streiten sich die Weißarmisten Wrangels und die Sovietregierung darum.

— Premier MacDonald wird auch Canada einen Besuch abstatten, wenn er nach den U. S. A. kommt.

— Sechs Personen verloren in Ontario im brennenden Aeroplan ihr Leben.

— In einer Minenexplosion in Belgrad, Jugoslavien, wurden 10 Personen getötet.

— Präsident Hoover hofft, daß der projektierte Wasserweg durch die großen Seen durch Kanäle ermöglicht werden wird.

— Der kanadische Gesandte hat dem Kaiser von Japan seine Beglaubigungspapiere in einer Audienz eingehändigt.

— Ein Vulkan auf Martinique trat in Tätigkeit und verschüttete 3 Dörfer. Tausende fliehen in Panik.

— Mussolini hat katholische Priester beschuldigt, indem er sagte, sie reiten ihre Zwei-Räder, oft auch die Märkte, worauf der Papst selbst antwortete. Eine kritische Situation wurde dadurch geschaffen.

— 61 Scheinwerfer werden in West-Canada errichtet für Postflugzeuge des Nachts.

— In einem Gewittersturm, der über England ging, wurden 3 Personen getötet.

— Präsident Hoover wurden Briefe seiner in Canada geborenen Mutter an ihre Freunde in Canada übergeben. Besser ist, wenn man sie noch hat, wie ich's besitze.

— Man will jetzt auch in den U. S. A. die spanischen Stierkämpfe einführen.

— Die Stadt London will Premier MacDonald und Finanzminister Snowden zu Ehrenbürger machen.

— In Saarbrücken, Deutschland, wurden in einem Minenfeuer 23 Personen getötet und 25 verwundet.

— In Culroß, Man., sollen 2 Fälle Kinderlähmung aufgetreten sein; in ganz Canada 163 Fälle.

— Der belgische König Albert ist nach Italien gefahren. Man glaubt es gibt Hochzeit zwischen dem italienischen Kronprinz und der belgischen Prinzessin Marie.

— Die Verhandlungen zwischen Frankreich und Deutschland über die Rückgabe des Saar-Beckens beginnen in Paris. Dr. Stresemann spricht von einer befruchtenden Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern, wenn die letzte Schranke aus der Welt geschafft ist.

— Durch die „Liga for Independent Political Action" wurde eine Bewegung eingeleitet, um alle liberalen Elemente in den Vereinigten Staaten, gleichviel welcher Partei sie angehören, um ihr Banner zu scharen, und eine neue politische Partei — deren Ziele ungefähr denen der Arbeiterpartei in Großbritannien entsprechen — zu schaffen. Um die Bildung dieser neuen Partei durchzuführen, wurde ein hundertköpfiges Komitee organisiert, dem John Dewey, Professor an der Columbia-Universität, vorsteht. Ferner gehören ihm als Vize-Vorsitzende an: James Maurer, Pennsylvanien; Zona Gale, Wisconsin; Paul H. Douglas, Illinois; und W. E. B. Du-Bois, New York. Unter den Zielen der neuen Organisation ist die Ueberführung der Kohlenindustrie in den Besitz der Oeffentlichkeit, höhere gestafelte Steuern auf Einkommen, Erbschaftssteuer und Wertzuwachssteuer.

— Eine kleine Senkung in den Küstenbergen östlich von San Diego, Cal., durch die das Luftschiff „Graf Zeppelin" auf der Fahrt von Los Angeles nach Lakehurst flog, führt jetzt den Namen „Eckener-Paß" in Anerkennung der Leistung des Luftschiffkommandeurs Dr. Hugo Eckener.

Ein Armeeflugzeug mit dem bekannten Piloten Major Carl Spatz und dem Kapitän Arnauld de la Perriere, dem Kapitän des deutschen Kreuzers „Emden", flog über den Paß hinweg und warf einen Fallschirm, an dem eine amerikanische und deutsche Flagge befestigt war, ab. Dies war die Einweihung.

— Als Vorbereitung für einen regulären Flugdienst nach Südamerika hat ein Flugzeug der Lufthansa in Berlin den Flug Berlin—Marseille—Sevilla und zurück in je 15¼ Stunden vollendet. Der Nachtflug war erfolgreich, obgleich die Strecke nicht beleuchtet war.

Der Hauptteil der Fracht des Flugzeuges war Material der Deutschen Radioausstellung in Berlin für die Internationale Ausstellung in Sevilla. Der Flug sollte die Schnelligkeit der Passagierbeförderung nach dem spanischen Ausgangspunkte für den Atlantikflug nach Südamerika beweisen.

— Ein Winnipeg Pilot geht mit dem australischen Naturforscher Wilkins nach dem Süd-Pol.

— In den ersten 6 Monaten d. J. hat Canada von den Vereinigten Staaten Ware für 502 Millionen Dollar eingeführt.

— Bei der Abiturientenfeier des Bryan & Strattin Busineß College in Buffalo hielt der Registrar dieses Instituts, Herr George L. Crisp, eine Ansprache, in deren Verlauf er dem deutschen Erfindergeist und deutscher Technik aufrichtigen Tribut zollte. Auf die Notwendigkeit passender und gründlicher Ausbildung in den mannigfachen Berufen hinweisend, stellte Herr Crisp die Deutschen als Muster hin; er sprach über deren Leistungen, besonders in technischer Beziehung; die Glanzleistung des „Graf Zeppelin" habe eine neue Aera des Transportwesens eingeleitet. Der 24. August müsse den Abiturienten des College als ein unvergeßliches Datum eingeprägt bleiben, weil sie an diesem Tage ihre Reifezeugnisse erhielten, dann aber auch weil an diesem Tage der „Graf Zeppelin" als erstes Luftschiff den Pacific überflogen habe.

— R e v a l, Estland.—Trümmer, die darauf hinweisen, daß bei dem kürzlichen Sturm ein russischer Zerstörer, der an den Manövern der Roten Flotte teilnahm, unterging, wurden an der estischen Küste des Finnischen Golfs gefunden.

Ein Rettungsgürtel mit dem Namen „Voikoff" und Schiffspapiere, die den Namen „Trozki" tragen, befinden sich unter den ans Land gespülten Sachen. Die hiesigen Behörden geben an, daß der russische Zerstörer „Trozki" vor kurzem in „Voikoff" umgenannt wurde.

— Ein Ableitungsrohr in Newburgh, N. Y., explodierte, 4 Personen verschwanden und 15 wurden verwundet.

— In Teterboro, N. J., wurde ein neuer, 4-motoriger Fokker Aeroplan versucht, der größte in den U. S. A. erbaute. Er ist für 32 Passagiere bestimmt.

— England verlangt auf der Völker-Bund-Sitzung Reduzierung der Armeen.

— Neben den Motoromnibus-Touren durch Deutschland und vielbesuchte Gegenden von Nachbarländern, welche vom Berliner Reisebüro der Hamburg-Amerika Linie veranstaltet werden, hat das New Yorker Büro der Gesellschaft kürzlich eine Reihe von sieben Automobil-Touren angekündigt. Die Fahrten werden mit erstklassigen Limousinen und zuverlässigen Chauffeuren durchgeführt werden und neun bis achtundzwanzig Tage dauern. Ausgangspunkt sämtlicher Fahrten ist Hamburg.

— Das britische Kolonialamt macht bekannt, daß in den Ausbrüchen in Palästina bis zum 31. August 196 Menschen getötet und 315 verwundet worden sind. Im nördlichen Palästina ist in der Gegend von Safed die Lage noch ziemlich bedenklich, aber der Rest des Landes hat sich etwas beruhigt.

— Auf dem Monte Corcovado am schönen Hafen der brasilianischen Hauptstadt Rio de Janairo hat man ein riesiges Standbild Christi errichtet. Mit ausgebreiteten Armen steht die gewaltige Gestalt da, 98 Fuß hoch mit einem 22 Fuß hohen Steinsockel, in welchem sich eine Kapelle befindet. Die Statue kann schon weit vom Meer her gesehen werden.

— Am 25. Juli 1909 machte der Franzose Louis Bleriot den ersten Flug über den Englischen Kanal. Ein einziger Polizist sah ihn auf Englands Boden landen. Am 27. Juli dieses Jahres unternahm dieser damals wegen seiner kühnen Tat so bestaunte französische Flieger in einem modernen Aeroplan wieder den Flug zu derselben Stelle, wo er einst niederkam. Er wurde von einer britischen Flugzeugabteilung über dem Kanal empfangen und nach der alten Landungsstelle bei Swingate in der Nähe von Dover geleitet, wo jetzt ein steinernes Denkmal, einen Aeroplan darstellend, aufgerichtet worden ist. Dann wurde die Reise nach dem Flugfeld Croyden fortgesetzt, wo Bleriot der Ehrengast bei einem Bankett war. Welch ein Unterschied zwischen einst und jetzt! Im letzten Jahre wurde der Kanal von nicht weniger als 8000 Flugmaschinen gekreuzt. Und jüngst wurden innerhalb neun Tagen 5,000,000 Pfund Sterling in Gold von London nach Paris in Aeroplanen befördert.

— Das neue britische Luftschiff „R-100", welches für Atlantikflüge bestimmt ist, wird jetzt mit etwa 5,000,000 Kubikfuß Wasserstoffgas gefüllt. Nach etlichen Probeflügen soll die Reise nach Canada angetreten werden. Das Luftschiff hat Raum für 100 Passagiere, im Speiseraum können 50 Personen zugleich bedient werden. Man erwartet, daß das riesige Fahrzeug bei ruhigem Wetter 82 Meilen pro Stunde zurücklegen wird. Bei voller Ladung mit Brennstoff und Passagieren wird es voraussichtlich einen Fahrbereich von 3000 Meilen aufweisen können. Alle Passagepläte für die Fahrt nach Canada sind bereits belegt, und es wurde für einen Schlafraum bis zu 1000 Pfund Sterling geboten.

Die alte und die neue Heimat

Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf ihn.

In einem der orenburgischen mennonitischen Dörfern, lebte längere Zeit ein Mann mit seiner Familie; einer Frau und etwa Kindern.

Es war eine stille, zurückgezogene Familie und sie machten wenig von sich zu reden. Sie hatten ihre Wirtschaft von 10 Deßj. und den nötigen Besatz und nährten sich schlecht und recht, so daß niemand über sie zu klagen hatte.

Es kam dann der schreckliche Weltkrieg und die darauf folgende Revolution. Alles Land wurde enteignet. Und viele der Orenburger Landwirte dachten: haben wir kein eigen Land mehr, so können wir auch schon nach dem Süden — Taurischen oder Ekaterinoslawschen Gouvernement gehen, um wenigstens in einem wärmeren Klima zu leben.

So auch unser Freund L. verkaufte sein Haus, Vieh und Inventar und wollte mit seiner Familie nach dem Süden gehen. Doch der Eisenbahnverkehr war in Rußland dermaßen aus der Ordnung, daß es für einen gewöhnlichen Bürger, beinahe ganz unmöglich war, eine Fahrkarte zu bekommen. Die wenigen Züge, welche gingen, waren immer mit Rotarmisten, Regierungsbeamten und Delegaten besetzt. Die Familie L. mußte wider ihren Willen auf der Orenburg Ansiedlung bleiben.

Es war aber eine Zeit, wo von Tag zu Tag der russische Rubel seinen Wert mehr und mehr verlor. Und so kam es auch, daß unser lieber Freund L. eines Tages von einem mittleren Orenb. Bauer ein ganz armer Mann wurde.

Und so treffen wir ihn in dem verhängnisvollen Jahre 1921 in dem armen Pachtdorfe S. in einem kleinen zerfallenen Häuschen, welches er mit noch einer Familie bewohnte.

Es war im Jahre 1921 eine totale Mißernte und die Lebensmittelpreise stiegen ungeheuer. Die Menschen fingen an, unruhig zu werden, und viele verließen schon im Sommer Haus und Hof, um eine brotreichere Gegen aufzusuchen, starben aber beinahe allei auf dem Wege. Doch unsere Mennoniten blieben und hofften, daß von irgend wo wohl Hilfe kommen werde.

Als die Not im Herbste aber immer größer wurde, organisierte man ein Hilfskomitee, um irgendwie vom In- oder Auslande Hilfe herbeizuschaffen. Es wurde auch bald bekannt, daß versucht wurde, von Amerika aus uns zu helfen.

Doch die Zeit verging und die Not steigerte sich sehr. Es wurde dann in den Dörfern kollektiert, wo alles Eßbare, wie Gemüse, Kartoffeln, Rüben, Kürbisse, Bohnen, so wie auch Gerste und Hafer angenommen wurde. Doch ein jeder befürchtete, selber nicht auszulangen, und es kam nur wenig zusammen. Die Rationen konnten nur sehr spärlich ausgeteilt werden. Mehl erhielt ein jeder nur zu Suppe und viele backten auch kein Brot.

Unser Freund L. hatte kein Stück Vieh, zu welchem er noch hätte können seine Zuflucht nehmen, wie es viele machten und ihr letztes Rind oder Pferd, ja selbst Katzen und Hunde verspeisten.

L. war ein magerer, schwächlicher Mann, bei sechzig Jahren herum und ging fleißig auch bei Regen und Unwetter die Dörfer rund und suchte Hilfe, aber beinahe überall waren Türen und Herzen zu. Wie ein Mensch sich verlassen fühlt, kann nur der wissen, der selbst eine Zeitlang gehungert hat und zusehen mußte, wie seine lieben Angehörigen mit darbten und die kleineren Kinder beständig um Brot bettelten.

Was soll ich manchen? hat L. oft gesagt. Mitunter hat er auch den Ausdruck gebraucht: Stehlen soll man nicht, und so muß man verhungern. Ich legte hierauf wenig Gewicht, da derjenige, der da stehlen will, nicht offen davon spricht. Ich tröstete ihn mit den Worten, er solle noch etwas waren, die Hilfe von Amerika würde bald kommen. Doch die Zeit verging und die Leute fingen an, an Hunger zu erkranken und zu sterben.

Wenn der Mensch krank ist, tut er sehr oft, was er in gesunden Tagen nicht tun würde. Schwerkranke sind oft nicht bei Sinnen und stoßen liebe Angehörige von sich und zerschlagen und verbrauchen Gegenstände, welches man ihnen aber nicht übel nimmt, weil sie es ja in krankem Zustande tun und nicht bei vollem Verstande sind.

Hungern ist aber eine der schrecklichsten Krankheiten. Wenn der Mensch erst einige Tage nicht gegessen hat, oder nur sehr wenig und keine Hoffnung hat, noch von irgendwo Speise herzubekommen, kann man ihn als nicht mehr zurechnungsfähig betrachten, denn er hat erstens keinen Mut und auch keine Kraft, sich etwas richtig zu überlegen. Man kann es so einem Menschen gleich ansehen, der da hungert. Auch übersteigt der Hunger mit der Zeit alle andere Gefühle. Es ist vorgekommen, daß kleine russische Jungens, welche in den Dörfern bettelten, bei irgend einer Speise ertappt wurden, welche sie unerlaubt aßen und wo sie vorzogen, die Mahlzeit zu beendigen, als auf die Schläge zu achten, die ihnen von dem Eigentümer zugeteilt wurden. Hunger tut weh, das werden wir gerne alle zugeben, die es gesehen oder selber erfahren haben.

Und an dieser schrecklichen Krankheit litt unser lieber Freund L. mit seiner ganzen Familie im höchsten Grade.

Es war nicht die Schuld unserer lieben amerikanischen Geschwister, daß die Hilfe so spät nach Orenburg kam, und daß einige vor Hunger sterben mußten oder verzweifelten. Ich glaube, Euch, Ihr lieben Freunde ging die Not drüben frühzeitig genug zu Herzen, aber die schlechten Verkehrsverhältnisse und das schwere Arbeiten in Rußland überhaupt, verlangsamte den Transport.

Und auch nicht dieses allein, sondern es war auch das schlechte Gottvertrauen unsererseits, die wir noch etwas hatten, welches uns nicht zuließ, auch das Letzte mit unseren Brüdern zu teilen. Hätten wir dieses getan, so hätten wir Mennoniten ausgelangt, und es hätte keiner nicht darben brauchen, bis die Hilfe von hier kam.

Hatten aber die da noch satt und gesund waren, so wenig Gottvertrauen, wo sollten die schwer Hungernden es hernehmen? Wollen wir uns wundern, wenn solche dem Irrtum verfielen und glaubten, sich selber helfen zu müssen und wenn auch auf eine ungerechte Weise?

Und so kam es auch, als die Not am höchsten gestiegen, der Hunger wie ein fressender Wurm die letzten Kräfte verzehrte, alle Aussicht scheinbar für sie von irgendwo noch Hilfe zu erlangen, verloren, das Jammern der zu Skeletten abgemagerten Kinder beständig zu hören, daß unser Freund L. im Hungerwahnsinn seine verderbliche Tat beging. Er verabredete sich mit seinem Quartiergenossen und einigen Baschkieren aus dem Nachbardorfe, die des Stehlens kundig waren, Vieh zu stehlen, um sich vom Hungertode zu retten.

L. ging am Tage und sah, wo gut einzubrechen war, und die Baschkieren führten des Nachts die Tat aus. Doch sie hatten hierbei nicht Glück und wurden gleich bei den ersten Diebstählen ertappt, und die ganze Bande wurde festgenommen. In erster Reihe bekamen alle Diebe, auch die mennonitischen nicht ausgeschlossen, eine gute Tracht Schläge von unsern Mennoniten. Von der Wollost aus wurden die Gefangenen immer nach dem 60 Werst (etwa 40 Meilen) entfernten russ. Dorfe Pokrowskoje, zum Polizeiamt gebracht, wo sie zu damaliger Zeit unbedingt im Gefängnisse tothungern mußten, wenn sie nicht schon auf dem Wege in einem der drei russischen Dörfer, welche sie passieren mußten, ermordet wurden.

Mit den Mennoniten machten die Russen aber eine Ausnahme und ermordeten sie nicht, sondern beide Mennoniten mußten noch eines schlimmeren Todes sterben: sie mußten im Gefängnisse zu Pokrowskoje verhungern.

Und wenn wir uns alle zuerst gefragt hätten, wer von uns hat in seinem Leben, bei ganz gesunden Tagen nicht seinem Nächsten etwas direkt oder indirekt entwendet, so könnten die beiden Männer noch leben und hätten vielleicht bei besseren Verhältnissen ihr Leben gebessert und die unerwachsenen Kinder hätten ihre Ernährer behalten.

Wie schön würde es sein, wenn wir Mennoniten einmal aufhörten, sehr fromm scheinen zu wollen und uns sagen könnten: Dieses sind wir, aber jetzt wollen wir mit Gottes Hilfe anders werden!

Mit den besten Grüßen P. K.

Gretna, Man.

Es sind am 17. Oktober drei Jahre seitdem wir von Belaja Kreniza abfuhren, um nach Canada zu gelangen. Die Reise hat sehr glücklich abgegangen, wir durften den 16. November 1926 in Manitoba bei Arnaud aussteigen, wo uns unser Schwager A. Ens zu sich holte, wo wir dann etliche Tage ausruhten. Den 20. Nov. fuhr Ens mit mir nach dem Städtchen Winkler, wo ich von unserem Freund P. Bückert ein kleines Haus mietete, welches wir schon am 25. Nov. bezogen. Hier angekommen wurden wir freundlich aufgenommen, es wurde uns von Br. Johann Dück, dem Produkte zur Verteilung zur Verfügung standen, manches zugeteilt, das uns in der Küche sehr zupaß kam. Auch Onkel Krahn hat das Seine getan mit der Kleidung, die ihm zur Verfügung stand. Wenn wir dann „Dankeschön" sagten, dann sagten sie, das gebührt nicht uns. Aber jetzt glaube ich, wird es auch zu denen kommen, die die Gaben gespendet haben. Wir fühlten uns auch in der Versammlung ganz glücklich.

Als dann der Winter zu Ende ging und die Kinder eins nach dem andern das Haus verließen und zu andern Leuten gingen, um Geld zu verdienen, da wurde uns die Miete für 4 Seelen zu teuer und wir zogen den 4. Mai nach Edenburg bei Gretna zu Jacob Buhren, wo wir fünfeinhalb Monat unentgeltlich gewohnt haben. Auch hier ging es uns sehr gut. Es ist manches in unser Haus ohne Rechnung gekommen. Obzwar wir keine Kuh hatten, so haben wir doch immer Butter und Milch gehabt, und zu dem Garten gaben sie auch die Kartoffeln. Wir wurden oft an die Worte Jesu erinnert, als er seinen Jüngern die Frage stellte: „Habt ihr auch je Mangel gehabt?" Und auch wir müssen sagen „nie keinen". Wo wir nicht das Nötige hatten, da hat man uns geborgt, dafür danken wir allen herzlich. Aber wir sind auch dahintergekommen, daß Geben seliger ist als Nehmen. Und nun freuen wir uns, daß es nicht so bleiben wird, denn wenn wir jetzt die Ziffern zusammenzählen, die wir in einem Jahr mit unsern Kindern verdienen, dann bekommen wir beinahe 13 hundert Dollar in einem Jahr zusammen.

Wir sind alle froh, daß wir hier sind, wenn's auch manchmal hart gewesen ist, aber es bleibt nicht so.

Johann J. Ens.

Landwirtschaftliches.

Das Kalben im Herbst.

Viele Farmer in den Molkereigegenden richten es so ein, daß die Kühe im Herbst, anstatt im Frühjahr kalben, denn die Kühe, welche im Herbst—September bis Dezember—kalben, auf den Jahresdurchschnitt berechnet, geben mehr Milch, als bei dem Kalben im Frühjahr. Nach dem Kalben gibt die Kuh naturgemäß mehr Milch als 4 oder 5 Monate später, denn die Milchabgabe dient zur Ernährung des Kalbes. Die Milchabgabe wird aufrechterhalten durch frisches, saftiges Gras. Das Kalben und die frische Weide fallen im Frühjahr zusammen. Es handelt sich bei dem Frischwerden der Kühe im Herbst darum, die Kuh mit einem Ersatz für die Weide zu versorgen und die Milchabgabe aufrechtzuerhalten, bis es im Frühjahr wieder gute Weide gibt, so daß die Kuh trockensteht während der Sommermonate wenn es viele Fliegen und wenig Futter auf der Weide gibt. Wir dehnen also die

Milchperiode gewissermaßen aus.

Ein anderer Punkt zugunsten des Herbstkalbens ist der, daß der Milchertrag größer ist und man mehr Milch hat zu einer Zeit, wo diese den höchsten Preis bringt. Der Unterschied zwischen Winter- und Sommermilch im Preise ist heute zwar nicht mehr so groß wie früher, als man von der Kühlhaus-Aufbewahrung der Butter noch nichts wußte, aber es besteht noch immer ein ziemlicher Unterschied. Die Kuh, die im Frühjahr kalbt, muß eine gewisse Zeit im Winter wo sie trocken steht und die Milch am wertvollsten ist, mit teurem Futter gefüttert werden, ohne daß sie etwas einbringt. Das Futter ist zum größten Teile ein Verlust. Steht die Kuh dagegen in Milch, so bezahlt sie nicht nur ihren Unterhalt, sondern auch noch einen guten Profit. Bei der Trockenstehung im Spätsommer ist es mit dem Weidefutter gewöhnlich etwas knapp bestellt und das Futter stellt sich nicht so teuer wie im Winter, die Kühe die im Frühjahr kalben, geben in dieser Zeit, wenn nicht Beifutter neben der Weide noch gegeben wird, auch nicht viel Milch, nebenher steht diese noch im Preise niedrig. Das Melken im Winter kann leichter getan werden wie im Sommer, die Arbeit drängt nicht so, während sich im Sommer nur knapp die Zeit zum Melken findet.

Bei dem Herbstkalben werden auch Euterkrankheiten nicht so häufig auftreten wie im Frühjahr. Die Kuh, die in der besten Graszeit frisch in Milch kommt ist immer stark geneigt zu Euterentzündung. Dies ist nicht der Fall, wenn sie den Sommer über an Gras und Grünfutter gewöhnt war und dann zu einer Zeit kalbt, wo durch die beginnende Trockenfütterung eine ungewöhnliche Ausdehnung des Euters vermieden wird, die immer stattfindet, wenn das Kalben in der besten Weidezeit stattfindet.

Noch ein anderer Grund ist, daß die Kälber sich leichter und besser aufziehen lassen, wenn sie im Herbst fallen. Durch die heutigen Verhältnisse gezwungen muß das Futter des jungen Kalber Magermilch sein, die Vollmilch ist zu kostspielig für die Kälberaufzucht. Die Magermilch enthält die nötigen Nährstoffe nicht im rechten Verhältnis. Es fehlt das Fett. Das Kalb wird, wenn man es zuläßt, mehr von der Magermilch saufen, als ihm gut tut, es wird ein Verlangen nach immer mehr Milch zeigen, in seinem natürlichen Drange, die Stoffe zu erlangen, die die Milch nicht enthält, nämlich Fett. Zu viel von der Magermilch erzeugt Verdauungsbeschwerden und diese verursachen Durchfall, ein Kalb das fortwährend an Durchfall zu leiden hat, entwickelt sich schlecht. Saftiges Grünfutter wirkt ebenfalls auf Durchfall, dies erklärt zum Teil, weshalb man es gewöhnlich mit dem Uebel im Frühjahr zu tun hat. Kälber, welche mit Magermilch getränkt werden, sollten immer nur trockenes Rauhfutter erhalten, ob nun im Sommer oder Winter, bis sie drei bis vier Monate alt sind. Das Herbst- und Winterkalb wird im Frühjahr gerade in der Lage sein, das Grasfutter bestens zu verwerten.

Tuberkulose bei Schweinen.

Man hört viel über die Rindertuberkulose, und daß viele Rinder damit behaftet sind, beweist die große Zahl der reagierenden Tiere. Auch unter den Schweinen, sowie unter dem Geflügel tritt diese ansteckende Krankheit auf, und meistens wird sie von Rindern übertragen.

Wenn sich Tuberkelbazillen, welche die Ursache der Schwindsucht oder Tuberkulose bei Rindern sind, im Schweinfutter befinden, so werden dadurch die Schweine angesteckt, tuberkulös. Darüber besteht kein Zweifel mehr. Man hat viele Versuche in dieser Richtung angestellt, und jedesmal, wo Schweine Futter erhielten, in welchem Bazillen der Rindertuberkulose enthalten waren, wurden die Schweine von der Krankheit befallen. In der Milch der Kühe, die mit der Eutertuberkulose behaftet sind, kommen jederzeit Tuberkelbazillen vor, die mit in die Mager- und Buttermilch, sowie in die Molken übergehen. Nicht ohne Grund hält man die Nebenprodukte von Butter- und Käsefabriken in erster Linnie für die große Verbreitung der Rindertuberkulose verantwortlich. Kann die Krankheit auf solche Weise auf Kälber übertragen werden, weshalb dann nicht auf Schweine?

Die Tuberkulose der Schweine ist bei Lebzeiten der Tiere nur sehr schwer zu erkennen, sie ist eine „heimliche", verborgene Krankheit. So ist denn der Züchter auch in gutem Glauben, daß die von ihm verkauften, aber an Tuberkulose leidenden Tiere, gesund sind, weil er nichts an den Schweinen bemerkt hat. Erst später, wenn die Tiere geschlachtet werden, kommt die Krankheit an den Tag.

An den geschlachteten Tieren sind die Erscheinungen dagegen meistens leicht zu erkennen. Am häufigsten findet man die Tuberkelknoten in den Gedärmen, auch in den Drüsen am Hals und Unterkiefer, in der Leber, der Milz, an der Innenseite der Rippen und in der Lunge.

Wie sich die Krankheit verhüten läßt — heilbar ist sie nicht — das ist die Frage.

Enthält die Mager- oder Buttermilch Tuberkelbazillen, so darf sie entweder nicht verfüttert werden, oder man muß sie zuerst pasterisieren, und hiergegen versteifen sich viele Fabrikbesitzer. Der sicherste Weg zur Verhütung ist, daß man nur gesunde Kühe hält, bezw. daß alle Kunden der Käse- und Butterfabrik solche halten. Akkreditierte Counties oder Gegenden gibt es viele, und für Schweine aus solchen Distrikten wird mehr bezahlt, weil die Käufer mit geringeren Verlusten zu rechnen haben.

Für die Zucht wähle man nur gesunde Tiere. Durch schlechte Milch werden nicht nur die Schlacht-, sondern auch die Zuchttiere angesteckt. Von solchen erkrankten Sauen werden dann auch ihre Ferkel leicht angesteckt. Die Gefahr ist namentlich dort groß, wo alte und junge Schweine zusammen auf die Weide gehen, weil viele tuberkulöse Schweine den Ansteckungsstoff fortwährend auswerfen, der dann von den Ferkeln gefressen wird. Die jungen Tiere bleiben dann im Wachstum zurück und sterben meistens bald. Aus vorstehendem geht deutlich hervor, daß die große Schweinezucht durch tuberkulöse Sauen in Gefahr gebracht werden kann. Also keine kranken Zuchttiere!

Viel zur Verbreitung der Tuberkulose unter den Schweinen trägt sicherlich bei, daß man den Tieren Gelegenheit gibt, den Dünger des Rindviehs zu durchwühlen. Man lasse also nie Schweine „hinter den Stieren gehen"; ebensowenig erlaube man, daß die Schweine im Dünger des Rindviehs auf der Düngerstätte wühlen.

Der Kälberstall.

Der Kälberstall soll vor allem geräumig, trocken, warm und gut gelüftet sein. Zementboden ist in der Regel für Kälber zu kalt. Bei kalten Stein- oder Betonwänden empfiehlt sich die Anbringung eines Holzverschlages. Am schlimmsten ist es, wenn sich Kälberställe neben sehr schlecht verdeckten Jaucheabzügen befinden. Die Kälberbuchten müssen in der peinlichsten Weise rein gehalten werden, denn der Kälberkot zersetzt sich rasch und verschlechtert die Luft. Man sollte deshalb die Kälberbuchten täglich ausmisten; die verunreinigte Streu darf man niemals zum zweitenmal benutzen. Besonders rein sind die Buchten zu halten, wenn sich Durchfälle einstellen.

Merkmale, woran man das Alter beim Rindvieh erkennen kann.

Das Rindvieh hat im Oberkiefer keine, im Unterkiefer dagegen acht Schneidezähne und im ganzen 24 Backenzähne, nämlich auf jeder Seite in jedem Kiefer sechs. Diese schmalen Kälberzähne werden allmählich durch breite, schaufelartige ersetzt; mit neun bis zwölf Monaten sind die Milchschneidezähne durch das Futter ziemlich stark abgenutzt, zwischen den Wurzeln ist ein größerer Zwischenraum entstanden.

Mit 1 bis 1½ Jahren wechseln die zwei vordern oder mittleren Milchzähne; das Rind heißt dann zweischaufelig".

Mit 2 bis 2½ Jahren wechseln die nächsten zwei oder inneren Mittelzähne und man nennt das Rind dann „vierschaufelig".

Mit 3 bis 3½ Jahren wechseln die nächsten oder äußeren Mittelzähne und das Tier gilt dann als „sechsschaufelig".

Mit 4 bis 4½ Jahren wechseln die äußersten oder Eckzähne; nach diesem Wechsel sagt man: „ das Rind hat abgeschoben".

Je älter das Tier nach dem beendigten Zahnwechsel wird, um so länger, stumpfer und dunkler werden die Schneidezähne, die endlich loser werden und ausfallen.

Das Alter der Kühe erkennt man gewöhnlich auch an den Ringen der Hörner, weil zufolge der geringeren Ernährung der Hornwurzel während der Trächtigkeit eine Einschnürung des Hornes und sodann nach dem Kalben eine Zunahme der Hornmasse stattfindet, so daß nach dem Kalben ein Hornring entsteht. Da man annimmt, daß eine Kuh mit zwei Jahren das erste Kalb bringt, so gibt die Anzahl der Ringe plus zwei das Alter der Kuh an.

Wenn eine Kuh in einem Jahre nicht trächtig geworden, also „gelt" gewesen ist, so zeigt sich ein breiter Ring, der dann für zwei Jahre gezählt werden muß.

Betrügerische Kuhhändler versuchen allerdings zuweilen die Zahl dieser Ringe vermittels einer Raspe zu vermindern, um das Alter einer solchen Kuh niedriger machen zu können. Man muß dann aber auch die Länge der Hörner und ihre Dicke an der Wurzel betrachten und beachten.

Bei alten Kühen sind die Hörner gewöhnlich sehr lang und an der Wurzel bedeutend dünner als in der Mitte.

Zu wenig Ruhe beim Pferde.

Zu wenig Ruhe im Verhältnis zu seiner Leistung oder auch schlecht geregelte Ruhe oder Schlafzeit benachteiligt die Gesundheit und die Kraft des Pferdes bedeutend, aber zu viel Ruhe ist demselben ebenso wenig zuträglich. Sie erschlafft die Muskeln zu sehr, wirkt dazu schädlich auf die Kraft der Sehnen, Bänder und Knochen und beeinträchtigt außerdem die Leistungsfähigkeit der Lungen und des Magens je länger, je mehr. „Ruhe — und Fett gehören mit zu den ärgsten Feinden des Pferdekörpers," sagt ein Sprichwort der Beduinen sehr richtig.

Pflege des Schweines.

„Wasche striegle dein Schwein, es bringt dir's ein," ist ein weit verbreitetes Sprichwort, das uns sagen will, daß auch das Schwein für Reinhaltung des Körpers, ebenso wie für die Möglichkeit, sich tüchtig tummeln zu können, sehr dankbar ist. Vor allem müssen auch die Stallungen, in denen sich die Tiere aufhalten, reinlich gehalten werden. Dazu aber gehört, daß das Streumaterial den Tieren stets nur an einem bestimmten Platze oder aber auf die Pritsche ihrer Buchten gelegt wird. Sie gewöhnen sich dann daran, diese Stellen stets von Verunreinigung frei zu halten und ihren Kot an einem bestimmten Platze, etwa in einer besonderen Ecke, abzulegen. Dadurch bleibt nicht nur das Streumaterial, sondern, es bleiben auch die Tiere selbst rein und sauber. Zur Reinhaltung des Körpers trägt ferner noch viel bei, daß die Tiere, wenn ihnen keine Weide zur Verfügung stehen sollte, täglich in den Schweinehof kommen. Im Schweinehof selbst aber sollte sich ein Bassin oder ein Graben mit fließendem Wasser befinden, in dem sich die Tiere nach Belieben abkühlen können; den Schweinen ist nämlich in der warmen Jahreszeit Abkühlung in frischem Wasser von besonderen Nutzen, und obendrein ein Bedürfnis, das zur Erhaltung ihrer Gesundheit unbedingt erforderlich ist. Wenn das Schwein auch noch im Schweinehof Gelegenheit hat, sich gründlich zu reiben, so ist das für die Hautpflege der Tiere von großem Vorteil, denn durch das Reiben wird die Haut rein und frei von Ausschlägen, was gleichbedeutend ist mit glänzenden Borsten, dem Kennzeichen der gesunden Tiere.

Nur eine Erzieherin

Von K. Papke

Hat man Aufzeichnungen oder Briefe vor sich von solchen, die längst dahingegangen sind, so mutet es einen gar seltsam und eigen daraus an. Man schaut mit Rührung und einer gewissen Wehmut auf das vergilbte Papier, das da und dort wohl schon Stockflecke aufweist, —auf die blaßgewordene Tinte, die mit Schnörkeln verzierte Handschrift.

Man denkt der Hand, die dieses hier einst schrieb, und die nun längst, längst ausruht von aller Arbeit, — man denkt des Herzens, das fühlte und empfand wie wir, und nun längst nicht mehr schlägt, — — — und man denkt der Zeit, da vielleicht andere, spätere Geschlechter, in gleicher Weise Aufzeichnungen von uns betrachten!

Die Menschen kommen, — sie leben und arbeiten, denken, lieben leiden und gehen, — — und die Zeit rollt gleichmäßig über sie hinweg, — — — und verweht ist jede Spur, — falls nicht irgendein Tagebuch oder alte Briefe Kunde hinterlassen von dem inneren, oft so reichen Leben der einzelnen.

Auch das Nachstehende ist solchen „vergilbten Blättern" entnommen.

Die Aufzeichnungen datieren vom Ende der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts, und der Schluß davon war anfangs unseres Jahrhunderts. Er fand statt an einem sonnigen, heißen Junitag, bestand in drei Handvoll Erde und einem stillen Vaterunser von wenigen Getreuen, die an einem offenen Grabe standen.

— —

Erstes Kapitel.

Ein warmer Maientag, strahlend blauer Himmel, lichtgrüne Blättchen an Baum und Strauch. Mit molligem Behagen empfand es alle Welt, und also auch die Bürger des kleinen Städtchens Ellenstadt, daß der Frühling da war. Die Schaufenster wurden neu dekoriert, die Ladentüren standen weit offen. Man konnte wieder ein Schwätzchen mit dem Herrn Nachbar halten, ohne eine Erkältung zu befürchten. In den Gärten wurde ebenfalls hantiert und alles schön instand gesetzt, neu gesät und gesteckt, wie's notwendig war.

Ein jeder ging fleißig seiner Beschäftigung nach, allerdings ohne großstädtische Hast und Treiberei. Dafür befanden sich die Nerven der Einwohner von Ellenstadt — und von anderen kleinen Städten — durchschnittlich in besserem Zustand wie die der Großstadtleute.

So bald nach Mittag war es meist recht still in dem Städtchen, selten, daß man mal einen Menschen sah. Wozu auch, — da war es das beste und nur zweckmäßig für Leib und Seele, ein Nickerchen zu halten und Kraft für den Nachmittag zu sammeln!

An diesem schönen Maientage war es aber anders, da gingen die Frauen, ihre Sonntagshüte aufgesetzt, zur alten Kirche hinüber, in der schon viele saßen, und wer nicht hinging, blieb draußen vor der offenen Tür stehen, wo sich auch schon viele angesammelt hatten. Besonders breit machte sich die liebe Jugend, wie ja das auch sonstwo und bei Anlässen jeder Art immer der Fall ist. Heute fand man es aber in Ellenstadt ziemlich in der Ordnung, daß es so war, denn es handelte sich an diesem Nachmittage um den Herrn Rektor Vößlich, der Hochzeit hatte.

An sich war das ja nun kein welterschütterndes Ereignis; es hatten auch andere Leute in Ellenstadt Hochzeit gehabt und würden voraussichtlich noch manche haben; aber mit dieser Hochzeit hatte es doch seine eigene Bewandtnis. Es war nämlich Herrn Rektor Vößlichs zweite Hochzeit, und seine Braut hatte er sich von irgendwo hergeholt, niemand wußte recht von wo. Die einen sagten Berlin, die andern Stettin, die dritten Breslau, — schließlich blieb es sich gleich, von wo sie war, aus Ellenstadt oder Umgegend war sie keinesfalls. Man wußte nur, daß sie vor zwei Tagen angekommen und im Pfarrhaus abgestiegen war, von wo der Rektor sie zur Trauung abholen sollte. Nach derselben würde man sofort ins Rektorat fahren, wo ein kleines Mahl bereit war, aber nur der Pfarrer mit seiner Frau und der Bürgermeister mit der Bürgermeisterin würden daran teilnehmen, sonst keiner.

Einerseits schüttelten die guten Bürger zu Ellenstadt, mehr noch ihre Frauen, die Köpfe darüber, andererseits fanden sie es sehr gut so. Denn wenn der Rektor nicht so klein seine Hochzeit gefeiert hätte, hätte er sie sehr groß feiern müssen, — — lud er diesen ein, konnte er jenen nicht übergehen, und darunter waren noch manche Familien, deren Müttern und Töchtern er mit seiner raschen Heirat eine arge Enttäuschung bereitet hatte! Es war besser, wenn diese nicht zur Hochzeit kamen! Außerdem, — es war die zweite Frau, die er nahm, nachdem die erste erst zwei Jahre tot war. Aber schließlich — er hätte ja doch wieder heiraten müssen, — die beiden Mädels, die er hatte, waren ja sehr gut erzogene Kinder, gewiß, aber doch in einem Alter, wo sie eine weibliche Hand zur Leitung gar blutnötig hatten. Die jetzt dreizehnjährige Karoline und ihre ein Jahr jüngere Schwester Luise hatten in diesen zwei Jahren etwas sehr Selbständiges bekommen, was zu ihrem Alter noch gar nicht paßte! Nun, man wünschte am Ende dem Herrn Rektor alles Gute und war sehr, sehr neugierig auf seine junge Frau.

Dies alles etwa war der Inhalt all der Gespräche, die eine Viertelstunde vor der Trauung in der Kirche im Flüsterton, draußen halblaut geführt wurden. Indessen stand die angehende junge Frau, Klara Gerber, eine schlanke, große Erscheinung, im schlichten, weißen Kleid, den Kranz im dunkelblonden Haar, im Studierzimmer des Pfarrers und wartete auf ihren Bräutigam. Ihre Züge waren gleichmäßig und ruhig, vielleicht war sie etwas blasser als sonst, das konnte man nicht sagen. Es geleitete sie niemand zum Altar, hatte ihr auch keiner zu- oder abraten können, als der Rektor sie bat, an seinen Kindern Mutterstelle zu vertreten und seine Frau zu werden, — sie hatte ihren Weg allein finden müssen.

Ihre Eltern waren tot, Geschwister hatte sie keine. Die Verwandten hatten genug mit sich zu tun und konnten sich um die Waise nicht kümmern oder wollten nicht, — sie mußte ihren Weg allein finden, und sie hatte ihn gefunden. Von einem winzig kleinen Kapital hatte sie es ermöglicht, Erzieherin zu werden, und war dann jahrelang in verschiedenen Häusern tätig gewesen. Ueberall hatte man sie ohne viel Schmerz und Tränen scheiden sehen, auch auf ihrer letzten Stelle weinte man ihr nicht nach. Die eiserne Energie, die sie in der Jugend hatte haben müssen, war späterhin nicht mehr gewichen und hatte ihrem Wesen etwas Herbes gegeben.

Herzen, besonders Kinderherzen, gewinnt aber damit keiner, — sie auch nicht, und sie wußte das auch.

Am Anfang hatte sie darunter gelitten, dann verlor sich das mehr und mehr — sie tat gewissenhaft ihre Pflicht, die Kinder lernten gut bei ihr, später zog sie weiter, — so ging es bis zu ihrem zweiunddreißigsten Jahr. Da lernte sie den Rektor Vößlich bei einer Familie kennen, und schon nach ganz kurzer Zeit gab sie ihm ihr Jawort, als er um sie warb. Ihr gefiel der stattliche Mann mit dem kurzen, dichten, schwarzen Bart und den scharfen, kühnen Zügen, — er gefiel ihr, — Liebe zu fühlen war sie zu alt! Das hatte sie ihm auch gesagt und er war damit zufrieden gewesen, er gab ihr ja auch nicht mehr! Sie waren eben beide sehr vernünftige Leute!

Sie war auch ganz damit einverstanden gewesen, daß die Hochzeit in Ellenstadt ganz in der Stille gefeiert würde. Die Kinder hatte sie auch noch nicht gesehen, er wollte sie erst heute zu der Trauung mitbringen, — sie zuckte ein wenig die Achseln, wie sie ihn hier jetzt erwartete, — sentimental? nun sie war es nicht!

Jetzt öffnete sich die Tür, Rektor Vößlich trat ein, an jeder Hand eins seiner Kinder.

Die beiden Mädchen sahen sehr niedlich aus in ihren weißen Kleidern, Kränzchen von Blumen in den geöffneten Haaren. Aber während Karolinens Gesicht weiche Züge hatte, mit blauen Augen, die neugierig und mit Interesse auf die bräutliche Stiefmutter sahen, trug Luise des Vaters ernste Züge, und aus den dunklen Augen flog ein scharfer, prüfender Blick über das Antlitz der vor ihr Stehenden.

Mit einem Blick hatte Klara den Unterschied bei den Schwestern gesehen, sie streckte beiden die Hände hin, als der Rektor sie ihr zuführte und mit bewegter Stimme sagte: „Hier, liebe Klara, meine und nun auch deine Töchter! Ersetze ihnen den herben Verlust ihrer Mutter durch deine Liebe und Fürsorge."

„Das ist mein Vorsatz, Eugen," entgegnete sie und küßte jedes der Kinder auf die Stirn, „und ihr werdet mir gehorsame und gute Töchter sein, nicht wahr?" fragte sie sie dabei.

„O ja," sagte Karoline nur, und faßte dabei bewundernd nach dem duftigen Schleier, der vom Kranz herniederfloß.

Luises Augen aber verdunkelten plötzlich Tränen; „Mama," rief sie leise und beinahe leidenschaftlich, und wollte die Stiefmutter umschlingen.

Aber diese wehrte. „Vorsichtig, mein Kind," sagte sie freundlich, aber bestimmt, „verdirb mir nicht mein Kleid, die Blumen in deinen Händen machen leicht Flecken."

Luise sanken die Arme herab, sie wandte den Kopf, die Tränen versiegten plötzlich. Eugen Vößlich hatte den kleinen Vorgang nicht beachtet, er war ans Fenster getreten und wandte sich jetzt zu seiner Braut: „Komm, Klara, kommt Kinder, der Wagen wartet."

Er reichte ihr den Arm, die Kinder folgten Hand in Hand.

So schritten sie auch durch die Kirche zum Altar, und mehr als ein Auge wurde feucht, wenn es auf die Kinder sah. Aber auch mehr als einer schüttelte bedenklich den Kopf, wenn er in Klaras ruhiges, unbewegtes Gesicht sah. Keine Miene zuckte darin, auch nicht, als der Geistliche so eindringlich und ernst von ihren schweren Pflichten sprach, die sie mit dem heutigen Tage übernahm. Dann erklang das „Ja" von beiden Lippen, die Ringe wurden gewechselt, die Orgel spielte, das Brautpaar fuhr ab, und die Einwohnerinnen von Ellenstadt gingen nach Hause — sie wollten es wenigstens!

Aber das ging nicht so schnell, denn man mußte doch erst hören, was die andern meinten. Und an diesem Tage geschah das Merkwürdige, was noch nie geschehen war: die Einwohnerinnen der Stadt Ellenstadt hatten alle eine und dieselbe Meinung! Sonst hatte jede allemal ihre eigene — heute gipfelte aber alle Ansicht in dem einen Satz: „Die armen Kinder scheinen in der Tat eine ‚Stiefmutter' in des Wortes weitester Bedeutung zu bekommen."

Als endlich alle zu Hause waren, hatte sich der Himmel verdunkelt. Ein Frühlingsgewitter ging hernieder und brachte reichlichen Regen. Als auch dieser vorüber war, empfahlen sich die Gäste im Rektorat.

Sie taten es, wie es der scharfbeobachtenden Luise scheinen wollte, mit erleichtertem Herzen, woher das kam, konnte sie nicht beurteilen, — natürlich nicht! Tatsache ist, daß die Pastorin auf dem Heimwege zur Bürgermeisterin sagte: „Unser guter Rektor hätte nach dem Bibelwort handeln müssen: bleibe im Lande und nähre dich redlich, womit ich sagen will, daß er lieber hätte hier aus unseren Kreisen eine Lebensgefährtin wählen sollen. Ob er eine gute Wahl getroffen hat, bezweifle ich. Klug ist die junge Frau ohne Zweifel, sehr klug, und mir will scheinen, daß sie mehr Klugheit wie Liebe hat. Als Stiefmutter für den beiden lieben Kinder kann ich sie mir nicht denken, — die armen Dinger sahen ganz verschüchtert aus. Aber wenn er mit ihr fertig wird, — na, dann will ich nichts gesagt haben."

Die Bürgermeisterin nickte heftig mit dem Kopf und tupfte aus den Augen etwas Feuchtes 'raus. Sie war ganz überwältigt von dem so passend angewandten Bibelwort der Frau Pastorin und entgegnete: „Nicht wahr, meine verehrte Frau Pastorin, da ist Kannegießers Helene und Dörings Mariechen, die sich viel, viel besser als zweite Mutter für die armen, armen Kinder geeignet hätten, und auch meine Aelteste hätte schließlich das Opfer gebracht, zweite Frau zu werden, und sich wohl auch besser geeignet wie die gegenwärtige junge Frau."

„Aber ganz selbstverständlich," beeilte sich die Pastorin zu versichern, „Ihre Anna ist überhaupt ein ganz ausgezeichnetes Mädchen, und ich finde —" es bleibt dem freundlichen Leser überlassen darüber nachzudenken, was die Frau Pastorin fand, denn man war ans Pfarrhaus angekommen, und es gab ein wortreiches Adieusagen.

(Fortsetzung folgt)

Am Feierabend

Ein Missionsarzt.

Von B. von Winterfeld.

(Fortsetzung.)

Ihr Glaube und Gebetsleben erstarkte immer mehr, und der wunderbare Frieden, den die Welt nicht geben und nicht nehmen kann, erfüllte ihre Seele. Ihre Tagebuchaufzeichnungen zeugten davon in köstlicher Klarheit. Bitterkeit und Enttäuschungen wichen von ihr. Ihr stetes Gebet galt dem geliebten, einzigen Sohn und auch denen, die ihr weh getan. Die letzten, mit zitternder Hand in ihrem Tagebuch geschriebenen Worte lauteten. „Herr, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun! — Erbarme dich meiner Seele und nimm sie in Gnaden auf!"

Die letzten geschriebenen Worte seiner Mutter ließen Rolf keine Ruhe. Es stand bei ihm fest, sein bisheriges ablehnendes Verhalten gegen die Stiefmutter zu ändern. — Vielleicht da sie doch noch einmal den schmalen Weg fand, der allein zum Leben führt — und mit ihr ihre Tochter — und vor allem sein Vater! — Er bat Gott um Kraft und saß noch lange über dem lieben Buch. Ihm war, als spräche seine Mutter zu ihm aus der ewigen Heimat, und tiefer Friede erfüllte seine Seele. — — —

Dora forderte Rolf täglich auf, mit ihr auszureiten, und so wurden jeden Morgen weite, gemeinsame Ritte unternommen, an denen auch die Eltern zuweilen teilnahmen. Der Verkehr mit dem heimgekehrten Sohn war herzlicher und wärmer geworden als in früheren Jahren, und die Eltern und Dora waren überglücklich und knüpften ihre irdischen Hoffnungen daran, ohne den wahren Beweggrund zu der Aenderung in Rolfs Verhalten zu ahnen. Auf diesen gemeinsamen Ritten und Wanderungen durch Wald und Feld führte Rolf so oft als möglich Gespräche herbei, die auf Gott und auf die ernsten, verantwortungsvollsten Lebensaufgaben jedes Menschen hinwiesen; schmerzte es ihn doch täglich, daß die, die ihm auf Erden am nächsten stehen sollten, dem Ewigen und dem, was ihm das Höchste war, so weltentfernt blieben. Fing er mit Dora ein solches Gespräch an, so rief ihm diese übermütig und spöttisch zu: „Du alter Puritaner, hättest Pastor werden sollen, aber denke nur nicht, mich zu bekehren. Ich will mein Leben genießen! Und dann sprengte sie gewöhnlich wild davon, setzte mit ihrem Pferde über Gräben und Hindernisse und verlachte ihn. Versuchte er ihr später zu erklären, daß wahrer Lebensgenuß darin besteht, den Willen Gottes zu tun, die kurze Erdenzeit auszunutzen zu seiner Ehre, als sein Jünger, so verstand sie ihn nicht. Beim Vater und der Stiefmutter erging es Rolf nicht besser. Nur wenn er ihnen von den Erlebnissen und wechselnden Eindrücken der Reise, von den fernen Völkern und deren Sitten erzählte, fand er begierige Hörer.

Eine Wohltat blieben ihm seine häufigen Besuche im Pfarrhaus. „Dieser stete Verkehr mit Pastor Wilms taugt gar nicht für Rolf", meinte Frau Lucie. „Er wird dadurch in seiner übertrieben ernsten, frommen Weltanschauung nur bestärkt; solche paßt gar nicht für einen jungen Mann, der wie er eine glänzende Laufbahn vor sich hat!" Und sie veranstaltete Ausfahrtn in die Nachbarschaft, lud Gäste ein und plante beständig Festlichkeiten, um ihm, wie sie sagte, eine heitere Weltanschauung beizubringen.

Wäre Rolf nicht innerlich gefestigt auf dem ewigen Glaubens- und Gebetsgrund gewesen, er hätte eitel werden müssen, denn man schmeichelte ihm, wohin er kam, und junge Frauen und Männer bewarben sich um seine Freundschaft. Er war ein kluger, weitgereister und welterfahrener Mann, dazu von stattlicher Gestalt, und sein edles, gütiges Gesicht fesselte die meisten. Schließlich war er auch der Erbe eines schönen Majorats. Wahrlich, es schien fast ein Wunder, daß der Geist dieser Welt nicht Besitz von ihm nahm. — Aber seine Mutter hatte täglich den Herrn gebeten, ihn von der Welt unbefleckt zu erhalten. Ihr Gebet und ihr Segen war es, der durch Gottes Gnadenfügung ihn bis heute bewahrend geleitet hatte durch alle versuchungsvollen Zeiten.

Schon bald nach Rolfs Heimkehr hatten die Nachbarn und Bekannten von Felseck darauf gedrungen, nähere, genauere Berichte über seine Reisen zu hören. Dieser für gewöhnlich zurückhaltende, ernste und doch allen sympathische Mann interessierte jung und alt, und sie drängten ihn, einen richtigen Vortrag über alles Erschaute und Erlebte zu halten. So beschloß Frau Lucie, ein großes Fest zu geben, zu Ehren des Sohnes des Hauses. Zahlreiche Einladungen wurden verschickt. Während einer größeren Pause sollte Rolf dann in Form eines Vortrages die vielen Wißbegierigen befriedigen und zugleich die Bilder zeigen, die er an besonders interessanten Punkten aufgenommen. Nur widerstrebend hatte Rolf eingewilligt. Die ganze rein äußerliche Aufmachung und Lebensauffassung seines Vaterhauses war ihm immer von neuem schwer und widerstrebend. An dem Tage, dessen Abend das Fest bringen sollte, bekam er einen Brief seines lieben alten Reisegefährten Herrn Römer aus Basel. Die Zeilen atmeten Liebe und warmes Verstehen. Sie waren Rolf wie ein Geschenk. Der alte Herr schloß seine Zeilen: „Gott wird Sie ja in all Ihrem Tun erleuchten, mein lieber junger Freund. Wie köstlich ist es für uns zu wissen, daß er Gebete erhört! Das Wort: „Wenn ich dich anrufe, so erhörst du mich, oder gibst meiner Seele große Kraft" hat mich in vielen Lebenslagen wunderbar gestärkt. Es stärke auch Sie! Wann werden Sie nach Tübingen aufbrechen? Meine Gedanken und Gebete begleiten Sie. Ich bleibe Ihr treuer alter Weggenosse auf der Straße zur oberen Heimat."

Nein, zu lange wollte Rolf nicht mehr mit seiner Abreise zögern, sagte er sich. Noch eine Woche dachte er in der Heimat zu bleiben, um alles Nötige vorzubereiten. Dann ging es fort in die Arbeit. Lagen die Monate in Tübingen hinter ihm, dachte er noch einmal kurz zum Abschied nach Felseck zu kommen, ehe er hinausging nach Afrika oder China — wohin man ihn senden würde, je nachdem, wo der Bedarf für einen Missionsarzt am dringendsten war.

Die hohen Räume im Herrenhaus zu Felseck erstrahlten hell im elektrischen Lampenlicht. Frau Lucie und ihre Tochter hatten sich mit der erdenklichsten Sorgfalt geschmückt in lichten, duftigen Kleidern, mit kostbarem, blickenden Schmuck an Hals und Armen. Das nach neuer Mode kurz geschnittene Haar war künstlich gelockt, und Frau Lucie hatte mit Hilfe der neuesten Farbstifte ihren Wangen und Lippen ein täuschend jugendliches Aussehen zu geben gewußt. Mutter und Tochter strahlten in froher Erwartung und sicherer Hoffnung nahen kommenden Glückes; denn in Rolfs freundlichem Wesen auch gegen sie erblickten sie den Beweis, daß sein Herz sich Dora zugewandt, und daß das ersehnte Ziel, Dora als vielbeneidete Braut des jungen Majoratserben zu sehen, bald erreicht sein würde. Wie sehr beide Frauen sich im Irrtum befanden, ahnten sie nicht.

Die Gäste kamen. Musik erklang. An langer Tafel wurde man bewirtet. Man hielt tönende Reden auf den Sohn des Hauses. Draußen breitete sich eine stille, helle Mondnacht über Park und Wald. Durch die offenen Gartentüren strömte warme Sommerabendluft in die mit buntem Menschengewühl erfüllten Räume. — Rolf stand meist etwas abseits in ernsten Gesprächen bald mit diesem und mit jenem älteren Herrn. Gerade diese suchten gern seine Unterhaltung. Vergeblich sahen die jungen Frauen und Mädchen nach ihm aus.

Jäh unterbrach Dora eine Unterhaltung, die Rolf mit einem alten pensionierten höheren Staatsbeamten führte: „Komm doch endlich zu uns in den Tanzsaal, Rolf! Ich warte sehnlichst darauf, daß du diesen neuen Tanz mit mir versuchst, ich habe ihn erst kürzlich gelernt!" Erregt und erhitzt wollte sie ihn mit sich fortziehen.

„Du mußt mich schon entschuldigen, Dora," erwiderte er freundlich, aber bestimmt, „Ich tanze grundsätzlich nicht. Ich kann es nicht einmal."

Ungläubig starrte sie ihn an. „Das ist ja aber unmöglich, kaum zu glauben von einem jungen Manne gebildeter Kreise!" rief sie empört und enttäuscht.

„Wenn ich es dir doch sage, muß es eben dennoch möglich sein, und nach meinem Dafürhalten hat das Tanzen mit Bildung wohl kaum etwas zu tun", versetzte er lächelnd.

Zornig rief sie, wie immer, wenn sie sich über ihn ärgerte: „alter Puritaner!" und eilte davon.

Der alte Herr hatte erstaunt den Vorgang beobachtet, dann meinte er: „Lieber Felseck, Sie bilden eine seltene Ausnahme heutzutage, und ich bewundere Ihre Charakterstärke. Spielen, Tanzen, Flirten macht ja jetzt fast den Inhalt des Lebens unserer Jugend aus. — Sie kennt kaum noch Ernst, Tiefe und wertvolle Arbeit."

„Weil sie leider in der Mehrzahl den Weg zu Gott verloren hat", sagte Rolf ernst. „Für den, der den Weg zu Gott verloren hat, wird diese Welt mit allem, was sie bietet, ja a l l e s."

„Sie haben viel von Ihrer Mutter geerbt", begann der alte Herr wieder. „Ich habe sie vor langen Jahren gekannt. Sie erinnern mich sehr an sie. Ganz so hätte sie gesprochen. Ihr Segen ruht gewiß auf Ihnen, lieber junger Freund. Ich weiß, daß Ihre Mutter die Macht des Gebetes kannte. Sie war ein Gotteskind. Ihr Glaube ist mir oft ein Vorbild gewesen!" Freundlich drückte er Rolf die Hand und wandte sich in das daneben liegende Zimmer. Rolf blieb mit einem inneren Glücksgefühl zurück. Möchte seiner Mutter Segen auch heute abend besonders um ihn sein. Darum bat er Gott, während er hinausblickte in die mondhelle Sommernacht und von ferne lockende Tanzweisen zu ihm drangen. Für ihn hatten sie nichts Lockendes. Ihm fiel der Vers ein: „Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus, flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus!" Hier unten war und blieb es doch eine Fremde — für die Seele gab es nur ein Vaterhaus — droben!

Dann schwieg die Musik. Rolfs Vater kam, um den Sohn im Auftrag der Gäste zu einem Bericht über seine Reise zu veranlassen. Schlicht und ernst, wie es seine Art war, folgte Rolf der Aufforderung. Als er den Saal betrat, blickten alle erwartungsvoll auf den stattlichen, jungen Mann, der so einfach und freundlich sagte: „Es werden viele unter uns sein, die alles, was ich sehen und erleben durfte, vielleicht schon selbst sahen und erlebten oder aus Büchern, Zeitschriften, Reisebeschreibungen erfuhren, besser und anschaulicher, als ich meine Eindrücke wiederzugeben vermag. Dennoch sieht jeder Mensch dieselbe Sache von seinem eigenen Standpunkt, also verschieden an. Auch ich habe die Länder und Völker von meinem persönlichen Standpunkt aus sehen müssen. Vielleicht weicht derselbe in manchen Dingen von dem anderer Weltreisender ab. Mein Standpunkt ist der Ewigkeitsstandpunkt. Von diesem aus kann man nur mit Augen der Gotteskindschaft sehen und alles anschauen im Licht der Ewigkeit — man mag wollen oder nicht. Und so ist es mir in diesen zwei Jahren während meiner großen, weiten Reise gegangen." Bei diesen Worten ging eine Bewegung durch die Schar der Zuhörer. Der Hausherr, Frau Lucie und Dora blickten verlegen zu Boden. Alles lauschte gespannt, als Rolf dann schlicht und fesselnd zu erzählen begann, wie er im Juni vor zwei Jahren zuerst eine Nordlandfahrt gemacht und vom Schiff aus die wunderschöne Schärenküste Norwegens kennenlernte und schließlich die an einem herrlichen Fjord gelegene Station Fredli besuchte, die von einer treuen, tapferen Friedenshortschwester geleitet wird, und eine Lungenheilstätte, hauptsächlich für Lappländer, darstellt, die dort nicht nur leibliche, sondern auch seelische Pflege und Erholung finden. Es ist dies inmiten einer überwältigend großartigen Natur eine Stätte des Friedens, die von dem strahlenden Nordlicht und den weißen Nächten seltsam beleuchtet wird. —

(Fortsetzung folgt.)

Ausländisches

Lieber Bruder Neufeld!

Uebersende Dir einen Ausschnitt aus der deutschen Zeitschrift „Das neue Dorf“ für die Rundschau.

Mit brüderlichem Gruß

Ein Leser.

(Wir bringen diesen Bericht, um den Lesern zu zeigen, was für weiteren furchtbaren Verfolgungen und Gefahren unser Volk mit andern Christen in Rußland entgegengeht. Der gottlosen Soviet-Regierung langt es noch nicht zu, daß Rußland aus tausend Wunden blutet, daß ihr Volk am Bettelstab ein jammervolles Leben fristet, daß Millionen im Elend umgekommen sind und weiter dahinsiechen, und daß Rußland mit Riesenschritten dem Untergange entgegeneilt. Es bewahrheitet sich in Rußland das Wort Jesu, unseres hochgelobten himmlischen Vaters und Heilandes „Wer nicht für Mich ist, der ist wider Mich, und wer nicht mit Mir sammelt, der zerstreut.“ Ed.)

Gegen Pfaffentum und Volksverdummung.

Durch unseren weiten unabsehbaren Rätebund mit seinen 180 Nationen und Völkerschaften geht eine mächtige, alles Alte und Ueberlebte zerstörende und auswaschende Woge. Sie geht keinen geraden, unbehinderten Weg, sie hat ungeheuer viele und große Widerstände zu überwinden und nur geteilt in tausende und abertausende von kleineren und größeren Kanälen und Flüßchen gelangt sie zu ihrem Ziele.

Diese gegen alles Vermorschte ankämpfende Woche ist unsere neue Kultur, d.i. die Kultur des kämpfenden und siegenden Proletariates. Der Kampf um diese Kultur erfaßt natürlich alle Gebiete des menschlichen Denkens und Schaffens und erschüttert alle Säulen des bisherigen „Weltgebäudes“.

Besonders verwickelt und schwierig ist der Kampf auf den sogenannten „geistigen“ Gebieten, auf denen es den Gegnern (vor allem den Pfaffen aller Sorten) mit Hilfe vielhundertjähriger Täuscherpraxis und Tradition gelungen ist, sich mehr oder weniger gut zu verschanzen, respektive zu verteidigen.

Eines dieser Gebiete, auf denen die Verdummung und die geistige Niederhaltung der breitesten Volksmassen einen sehr großen Umfang besaß und teilweise noch heute besitzt, ist die Religion in ihren verschiedensten Formen und Spielarten. Es ist daher vollständig folgerichtig, daß alle unsere Größen von Marx bis Lenin den Kampf gegen alle Götter, alle Religionen und alle „Gottesdiener“ als unumgänglich notwendigen Teil des gesamten Kampfes für ein neues besseres Leben erklärten.

In getreuer Erfüllung der Lehren seiner großen Führer sah auch der aktivste Teil des Proletariates und der werktätigen Bauernschaft unseres Bundes die Notwendigkeit der energischten Arbeit auf eben diesem Frontabschnitte ein und organisierte zur speziellen Leitung derselben eine eigene Organisation, welche im Anfang eine ganz unbedeutende Mitgliederanzahl aufwies und sich hauptsächlich um die Moskauer antireligiöse Zeitschrift „Der Gottlose“ (Besboshnit) gruppierte. Nach und nach aber begann die zähe und unermüdliche Arbeit dieser Freunde der Zeitschrift „Besboshnik“ ihre Früchte zu zeitigen, die antireligiöse Propaganda erfaßte immer breitere und breitere Schichten der Werktätigen und der Verband der Gottlosen wurde im Laufe der letzten zwei Jahre zu einer tatsächlichen Massenorganisation.

Am 10. Juni dieses Jahres sah Moskau den 2. Kongreß dieses Gottlosen. An die tausend Delegierte aus allen Teilen unseres weiten Bundes, vom fernen Wladiwostok, vom weißen Archangelsk, aus den Schächten des Donbaß, aus den Naphtagruben Bakus, von überall her waren sie gekommen, um ihre Erfahrungen auszutauschen, gemachte Fehler zu rügen und über neue und bessere Formen des weiteren Kampfes zu beraten. 88 verschiedene Nationalitäten, Vertreter einer Million organisierter Kämpfer gegen Pfaffen und Pfaffentrug, Gäste (Vertreter von Freidenkerorganisationen) aus Deutschland, Oesterreich, Polen, Belgien usw., und überdem eine alles vereinende Aktivität und Arbeitsbegeisterung waren es, welche dem 2. Kongreß der Gottlosenverbände der Sowjetunion ein ganz besonderes Gepräge verlieh.

Der Kongreß selbst tagte in einem der schönsten Gebäude Moskaus — im „Haus der Roten Armee„, in welchem gleichzeitig auch eine ganze Reihe von auf die antireligiöse Bewegung Bezug habende Ausstellungen (Literatur, Dokumente) veranstaltet wurden. Anläßlich der am 10. Juni stattgefundenen Eröffnung wurde der Kongreß von einer großen Anzahl Vertreter unserer politischen und gesellschaftlichen Organisationen (unter ihnen die Genossen Bucharin, Lunatscharsky, Semaschko, Maxim Gorki, Dempan Bedni usw) begrüßt; während die praktische Arbeit des Kongresses durch ein breit angelegtes Referat des Genossen Jaroslawsky: „Ueber die nächsten Aufgaben an der antireligiösen Front“, sowie durch die Rechenschaftsberichte von Gen. Oleschtschuk (Zentralrat der Gottlosenverbände), Gen. Lukatschewsky (Delegation in der Internationale der proletarischen Freidenker) und Gen. Iwaniwsky (Zentral Revisionskommission) eingeleitet wurde. Nach einer tiefen und gründlichen Besprechung (360 Diskussionsredner) folgten die Berichte über „Sektantenbewegung“ und über die „Arbeit unter den Nationalitäten und nationalen Minderheiten“.

Sämtliche Berichte wurden sodann in speziell formierten Sektionen noch einmal gründlich und allseitig durchgearbeitet und die sich hieraus ergebenden Schlußfolgerungen in Form von konkreten Vorschlägen dem Kongresse vorgelegt, und zum weitaus überwiegenden Teil auch angenommen. In ihrer Gesamtheit ergeben sie nun eine klare und unzweideutige Antwort auf die Frage über die weitere Taktik im antireligiösen Kampfe.

Unter den vom Kongresse angenommenen Resolutionen sind besonders hervorzuheben: die enge Verbindung der antireligiösen Aufklärung mit der praktischen Arbeit im sozialistischen Aufbau, die Bekämpfung rechter und linker Abweichungen in der antireligiösen Praxis, die stärkere Heranziehung der Jugend, sowie der in den Gewerkschaftsverbänden organisierten Arbeiterschaft, die verstärkte Arbeit unter den Frauen und in der Schule, die Herabsetzung des Aufnahmealters von 18 auf 14 Jahre, und schließlich den Umbau der organisatorischen Struktur des Verbandes der Gottlosen nach den Prinzipien des demokratischen Zentralismus, unter gleichzeitiger Beibehaltung einer verhältnismäßig großen Selbständigkeit der örtlichen Gottlosenräte. Gemäß dem einstimmig geäußerten Wunsch des Kongresses änderte der Verband auch seine Benennung und heißt von nun ab „Verband der kämpfenden Gottlosen“, um durch die Bezeichnung seinen unversöhnlichen Kampfcharakter vor aller Welt klar und deutlich darzulegen.

Der neugewählte Bundeszentralrat des „Verbandes der Gottlosen“ besteht aus 95 Mann. Als Vorsitzender des Verbandes wurde Gen. Jaroslawsky einstimmig gewählt. Unter den Mitgliedern des Zentralrates befinden sich auch drei Deutsche (Gockel — Charkow Bersewitza, — Odessa, Schmidt — Pokrowsk).

Acht Tage lang schmiedeten 100 aktive Gottlose, unter Führung unserer Besten an der antireligiösen Front, an den neuen Sturmböcken gegen die schwarze Einheitsfront, und wir, die deutschen Gottlosen und mit uns alle freidenkenden deutschen Arbeiter und Bauern sind der felsenfesten Ueberzeugung, daß der 2. Kongreß der Gottlosen, seine Beschlüsse und seine Losungen, dem Pfaffentum aller Sorten schwere, unheilbare Wunden schlagen und sein „seliges“ Ende beschleunigen wird.

Werte Redaktion der Rundschau in Amerika!

Da wir uns in einem Land befinden, wo man, wenn man fleißig gewesen und etwas erspart hat, ohne Nachfrage konfisziert wird, so wurde auch mir am 8. Juli 1929 für 1250 Rubel Eigentum verkauft, weil ich an die Regierung anstatt 1276 Pud nur 1131 Pud verkauft hatte. Man verlangt, ob man hat oder nicht. Und wenn man in Wirklichkeit nicht mehr hat, so nimmt man das Vermögen. Zudem soll man an keinen lebendigen Gott mehr glauben; und was recht ist, unrecht heißen und umgekehrt. — Mit einem Worte, wir sind in dem gegenwärtigen U.S.S.R. sehr zu bedauern. — Man enteignet in grausamer Weise. Und so bitte ich durch die Rundschau diese Zeilen kundzugeben, damit uns vielleicht jemand heraushülfe. Ich würde alles entrichten, wie es manche schon getan. An Schweiß und Mühe würde ich nicht vorbeigehen, wenn ich nach Amerika könnte. Ich habe noch über 30 Deßjatinen gesät, habe aber keine Pferde, Maschinen, Ackergeräte, nur das Getreide, die Aussaat, hat man mir gelassen. Bitte daher diese Zeilen in ihr Blatt aufnehmen zu wollen, damit unsere Verwandtschaft erfahre, wie es uns geht. Mein Großvater Paul Neufeld starb im Jekaterinoslawer Gouvernement in dem Dorfe Kusmitzkoje und hinterließ 9 Söhne. Heinrich und Gerhard Neufeld, meine Onkel sind vor vielen Jahren nach Amerika gegangen. Wenn selbige nicht mehr leben, so sind ihre Kinder und andere vorhanden, die es lesen und erfahren.

(Den ganzen Brief senden wir sofort den Verwandten zu, wenn dieselben uns ihre Adresse angeben. Ed.)

Werte Rundschau!

Ich bitte Dich, mir behilflich zu sein, um mit unseren Verwandten in Amerika in Verbindung zu treten. Wo das Band zerrissen ist, weiß ich nicht. Unsere Mama hatte nur einen rechten Bruder, Aaron Klaas Wiebe. Der zog mit seinen Schwiegereltern Welken in den achtziger oder neunziger Jahren nach Amerika. Unsere Eltern zogen nach dem Kuban, von da wieder zurück nach Sagradowka, von wo wir 1900 mit den Großeltern nach Ufa zogen. Dort starb unsere Mama. Von dort zogen wir nach Sibirien, wo 1918 auch Papa starb. Wie wir gehört, ist auch der Onkel in Amerika gestorben, und die Tante Justina soll sich mit einem Friesen verheiratet haben. Wenn noch jemand von den Kindern des Onkels lebt und mit uns möchte in Briefwechsel treten, der schreibe bitte auf folgende Adresse: U.S.S.R. Sibirien, Okrug Slawgorod, Rayon Njem, Tschistowskij Seljsk. Sov., Dorf Protassowo, Abr. Abr. Reimer.

Lieber Herman Neufeld.

Ich muß doch eine Bitte schreiben. Seid doch so gut und schickt uns Mithilfe, denn wir sind unserer 10 zu Tische und haben nichts zu essen, und haben auch nichts gesät und haben auch kein Geld zum kaufen. Wir haben die Mutter auch bei uns zu Tische, die ist schon 82 Jahre alt. Ihr kennt sie vielleicht auch, sie ist Jakob Roden Aganeta und wurde als kleines Kind an Peter Penners, Kronsthal gegeben. Sie ist eine Witwe Heinrich Esau. Ich bin die Tochter. Unser Name ist Peter Enns.

Die Mutter hat auch noch Freunde und Geschwister in Amerika. Ich werde die Namen aufschreiben: David Rod und Jakob Rod, das sind ihre Brüder und Jakob Kröker und Klaas Kröker sind ihre Cousins. Bitte machen Sie es doch bekannt, damit sie uns mithelfen möchten, denn wir wissen nicht, wo sie wohnen. Bitte um Hilfe.

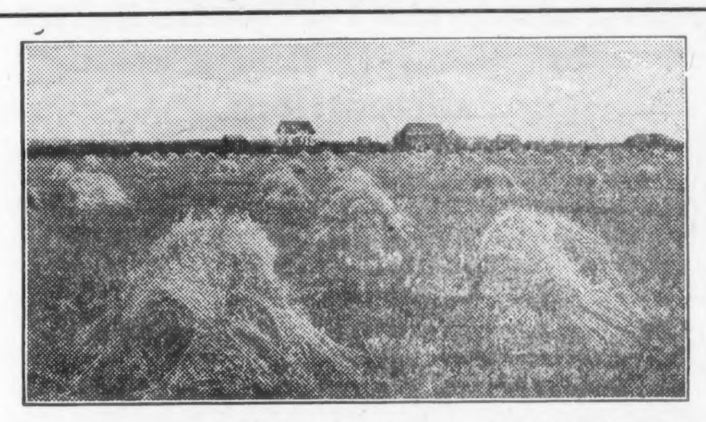
Wünsche Ihnen Glück und Segen.

Peter Enns.

(Eingesandt durch P. G. Heppner, Waldheim, Sask.

— Ein erfreuliches Zeichen der Zeit ist es, daß während der letzten neun Monate 3,000,000 Exemplare der Bibel in der chinesischen Sprache gedruckt werden mußten, und dabei nimmt das Verlangen nach diesem Buch der Bücher in China immer mehr zu, der Bedarf kann kaum befriedigt werden.

— Das Volkskommissariat für Kultur in Moskau will sämtliche Kirchenglocken im Gebiet der Soviet-Union einziehen und einschmelzen lassen.



Die Farm des H. H. Schultz auf der mennonitischen Ansiedlung in der Nähe von Wolf Point, Mantana. Mr. Schultz kam drei Jahre zurück von Mauntain Lake, Minn. Er beackert 640 Acker. Er erntete 6000 Buschel Weizen im vergangenen Jahr und erwartet eine größere Ernte in diesem Jahre. Die Lustre- und Baltansiedlung ist im ständigen Wachstum begriffen. Die Leute bekommen gewinnbringende Ernten, und viele von ihnen haben große, gemütliche Farmheime. Neben dieser Ansiedlung ist noch eine große Menge billiges, unbebautes Land vorhanden. Schreiben Sie um ein freies Buch über Mantana und niedrige Preise für Landsucher.

E. C. Leedy, General Agricultural Development Agent, Dept. R., Great North. Railway, St. Paul Minn.

— Berlin, 1. Sept. — S. Parker Gilbert, Generalagent für die Reparationen, gibt heute bekannt, daß Deutschland in dem gestern beendeten fünften und Schlußjahr des Dawesplanes allen Zahlungsverpflichtungen voll und pünktlich entsprochen hat. Er fügt hinzu, daß die Transferierung der Zahlungen an die Gläubigerländer ohne Störung der Stabilität der deutschen Währung durchgeführt wurde. Seinem Bericht zufolge hat der Generalagent in der Berichtsperiode von Deutschland rund 2,500,000,000 Mark erhalten, einschließlich zweier Raten, die auf das vierte Dawesjahr verrechnet wurden und dieses abschlossen. 1,419,000,000 Mark dieser Zahlungen wurden in ausländischer Valuta und 1,034,000,000 Mark in Reichsmark geleistet.

— Der Vulkan Krakatoo auf der Insel Java, der 36,000 Menschenleben im Jahre 1883 forderte, ist wieder in erhöhte Tätigkeit getreten.

— In Detroit, Mich., brannte ein Nachtklub nieder, wobei 17 Personen ihren Tod fanden und 50 verwundet wurden.

— Ein Mann in Vancouver tötete in einer geistigen Umnachtung seine 2 Kinder, verwundete seine Frau und tötete sich dann selbst.

Erfinder

Schreiben Sie um Einzelheiten über Anmeldung eines Patentes für Ihre Erfindung. Strengste Diskretion. Gebühren mäßig.

E. Weiße,
718 McIntyre Block, — Winnipeg

Gebrauchte Automobile.

1928 Chevrolet Sedan	$595.00
1926 Chevrolet Sedan	$450.00
1927 Chevrolet Coach	$495.00
1922 Chevrolet Sedan	$100.00
1926 Chevrolet Coup	$375.00

Verschiedene andere Caren von $50.00 aufwärts. Jede Car wird unter Garantie verkauft. Barzahler erhalten 10% Rabbat. Haben auch neue Chevrolets und Trucks auf Lager.

CONSOLIDATED MOTORS LIMITED
235 Main Street — Winnipeg, Man.
— Phone 27 133 —
Verkäufer: J. F. Voth,
— Hausphone 24 647

Schützet Heim und Hof vor Feuer
Verlangt nur noch
Sicherheits-Streichhölzer.



Wiederverkäufer deckt Euren Bedarf bei
Standard Importing & Sales Co.,
156 Princess St. Winnipeg, Man.
Muster für Händler frei.

240 Acker Farm

5 Zimmer Wohnhaus mit Basement und Zisterne. Stall für zehn Pferde, Hühnerstall, mehrere Getreidespeicher. Sehr gutes Wasser. Viel Bäume, wurden von einem Kenner auf $2.000.00 geschätzt. 130 Acker aufgebrochen, 13 Acker Schwarzbrache. Viel Heu, Gelegenheit für gemischte Farmerei. 6 Meilen von der Stadt Elm Creek, Man. 1¼ Meilen von der Schule. $25.00 per Acker. Anzahlung mindestens $1200.00. Man wende sich an den Eigentümer

D. SHEEDY
654 Beverley St. — Winnipeg, Man.

Steht hinter Deinem Namen der Vermerk, daß „bezahlt bis 1930"? — Dürften wir Dich bitten es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im Voraus von Herzen Dank!

☞ Bestellzettel ☜

Ich schicke hiermit für:
1. Die Menn. Rundschau ($1.25)
2. Den Chr. Jugendfreund ($0.50)
3. Das Zeugnis der Schrift ($1.00)
Den Rundschau-Kalender ($0.10)
Zusammen bestellt: 1. u. 2 - $1.50; 1 u. 3 - $2.00; 1, 2 u. 3 - $2.25;

Beigelegt sind $..........
Name ....
Post Office ....
Staat oder Provinz..........

A. R. McNichol Ltd

INVESTMENT BANKERS

Eingezahltes Kapital $6,000,000.00
Guthaben und Reserve über $7,500,-000.00.

Vertreter der **Hamburg Amerika** und anderer **Dampfschifflinien** und Uebermittler von **Geldsendungen** nach allen Weltteilen, schnell, sicher und billig.

Wir sind in der Lage in allen Zweigen von **Versicherungen** zu dienen.

Zahlen 4½% Zinsen auf Depositen.

Verkaufen **Stocks, Bonds** und andere Wertpapiere und machen **Hypothekanleihen.**

Verwalten Landgüter und Nachlaßenschaften. Kollektieren Pachtsumme, (Rente).

Verkaufen Stadthäuser und **Farmländereien.**

A. R. McNichol Ltd.,
Haupt Office:
288 Portage Ave. Phone 80 388

Rufen Sie an oder sprechen Sie vor bei **J. P. Siemens, Nordend-Filiale**
925 Main St. Phone 56 956
Auskünfte gerne erteilt.

Hähne

Echte Plymouth Rock Zuchthähne zu verkaufen.
Anfragen richte man an:
Peter H. Fröse,
Box 61 Winkler, Man.

Farmen

Wir sind Eigentümer von einer Anzahl **Farmen** mit und ohne Besatz, auch **Stadthäusern.** Jetzt ist gute Gelegenheit zu kaufen. Lesen Sie unsere andere Anzeige. Man schreibe oder telephoniere an

J. P. Siemens,
A. R. McNICHOL, LTD
925 Main St. Phone 56 956
Winnipeg.

Wir stellen

200 Vertreter im westlichen Kanada an für den Verkauf deutscher Heilkräuter und Medizinen. Jeder bekommt seinen Distrikt!

Anfragen sind zu richten an:



794 Main St. Winnipeg, Man.

Gute Kost und Quartier.

bei
Joh. Joh. Wieler, Sen.
54 Lily Str., Winnipeg, Man.
früher Frl. Olga Berg.

— Der König von Hedjaz in Klein-Asien mobilisiert seine Armee, um gegen den Rebellen-Führer Dowish zu kämpfen.

— Der Leiter der Revolutionäre in Mazedonien, Bulgarien, ist mit seinem Freunde zusammen ermordet worden. Die Mörder entkamen.

Halt!

7 Zimmer Haus, Keller, Garage, Hühnerstall, 1 Lot Land, kleiner Garten, darauf: 1 Laube, 10 Pflaumen-, 3 Apfelbäume u.a.m. Näheres zu erfahren von

P. J. Heinrichs
Morden, Man.

— General Higgins der Heilsarmee reiste durch Winnipeg.

Land Kontrakt

Zur Richtigstellung und eventueller Aenderung von **Land-Kontrakten, sowie** um Rat in allen **Rechtsangelegenheiten** wende man sich vertrauensvoll **persönlich** oder schriftlich an den **Unterzeichneten.**

Gute Farmen, mit oder **ohne Ausrüstung** in allen Teilen **West-Canadas** bestens zu verkaufen, **Anzahlung erforderlich.**

Hugo Carstens
250 Portage Ave. — Winnipeg, Man.

Schiffskarten

für direkte Verbindung zwischen Deutschland und Canada zu denselben Bedingungen wie auf allen anderen Linien. Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd sind bekannt wegen ihrer Sicherheit, guten Behandlung und Bedienung.

Deutsche, laßt Eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen! Unterstützt eine deutsche Dampfer-Gesellschaft!

Geldüberweisungen

nach allen Teilen Europas. In amerikanischen Dollars oder der Landeswährung ausgezahlt, je nach Wunsch.
Jede Auskunft erteilt bereitwilligst und kostenlos

NORDDEUTSCHER LLOYD

General-Agentur für Canada, G. L. Maron, General-Agent
654 MAIN STREET TEL. 89 700 WINNIPEG, MAN.

Vorsitzender: Dr. G. Hiebert — Sekretär: A. Buhr

Die Mennonite Immigration Aid

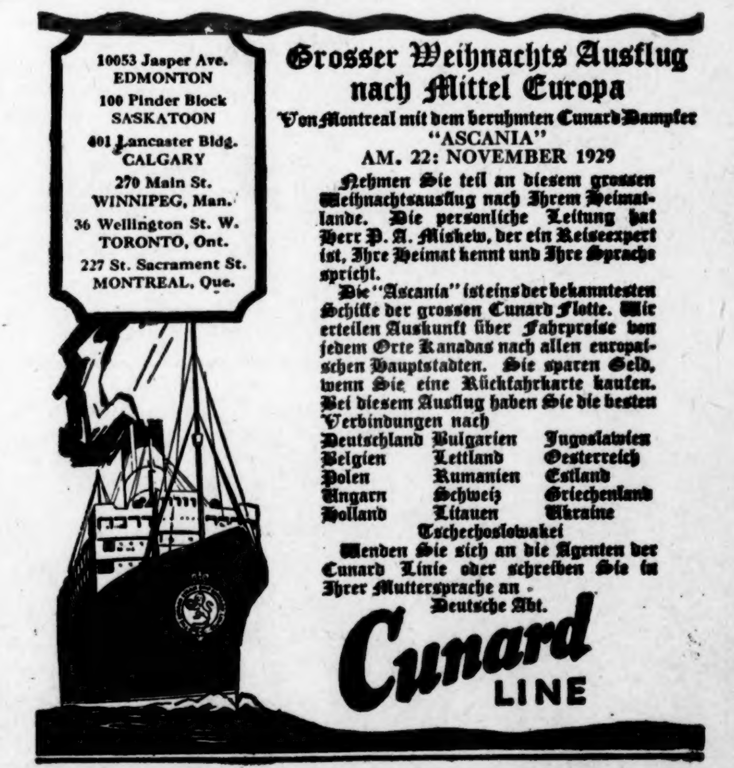
Wir sind noch immer dazu bereit jedem gesunden und körperlich fehlerfreien Mennoniten, der seinen Ausreisepaß in Rußland erlangen kann, in Verbindung mit der

Canadian National Eisenbahn
und der
Cunard Schiffsgesellschaft

die Einwanderung von Rußland nach Canada zu ermöglichen. **Schreibt uns um Auskunft wegen Herüberbringung von Freunden und Verwandten, und schickt uns deren Namen und Adressen** und wir werden das Weitere tun. — **Unsere** Fahrpreise sind dieselben wie auf sonst einer Linie, und unsere **Verbindungen** sind die allerbesten, da die Canadian National Regierungsbahn ist und das größte Bahnnetz in Canada besitzt, und die Cunard die weitaus größte Schiffsgesellschaft ist.

Wir laden auch ein mit uns wegen Ansiedlungsmöglichkeiten im Frasertale in British Columbia und in Manitoba zu korrespondieren, da wir imstande sind, unsere Mennoniten in geschlossenen Kolonien anzusiedeln, nur ist etwas Anzahlung erforderlich. — Man adressiere:

Mennonite Immigration Aid,
709 Mining Exchange Bldg. — Winnipeg, Manitoba.



„Graf Zeppelin" auf seiner Weltreise.

Bei der Rückkehr über den Atlantik, der ersten Etappe seiner Weltreise, hat das deutsche Luftschiff „Graf Zeppelin" seine Fahrt von Lakehurst, N. J., nach Friedrichshafen, die es am 7. August 11.40 abends antrat, in 55 Stunden und 23 Minuten glücklich vollführt. Von der Freiheitsstatue im Hafen von New York bis zum Lizard Leuchtturm, an der südwestlichen Spitze Englands, nahm die Fahrt 42 Stunden, 42 Minuten, und bis Paris 48 Stunden, 26 Minuten in Anspruch. Das Schiff legte bei günstigem Westwinde durchschnittlich etwa 75 Meilen pro Stunde zurück. Es war am 10. August um 6.30 morgens, mitteleuropäischer Zeit, 6 Stunden vor unserer östlichen Normalzeit, als es über Paris kreiste, wo die Frühaufsteher, welche auf den Straßen zu ihrer Arbeit eilten, es freundlich begrüßten. Majestätisch nickte das große Fahrzeug dankbar einen Gegengruß und zog dann ostwärts seinem Heimathafen am Bodensee zu, wo es um 1.03 nachmittags mitteleuropäischer Zeit (7.03 östliche Normalzeit) anlangte und schon um 1.30 in der Halle untergebracht war. Die Passagiere waren des Lobes voll über die angenehme Fahrt. Dem wackern Führer des Luftschiffes, D. Hugo Eckener, der am Tage der Landung seinen 61. Geburtstag feiern durfte, überreichten die Passagiere folgenden von allen unterschriebenen Glückwunsch: „Die unterzeichneten Fahrgäste des deutschen Luftschiffes ‚Graf Zeppelin' auf seiner Fahrt über den Atlantik und die Welt begriffen, gratulieren heute ihrem prächtigen Kommandanten und Führer, Dr. Hugo Eckener, dem sturmerprobten Kapitän zur See und zur Luft zu seinem Geburtstage. Wir bringen ihm unsere herzlichsten und aufrichtigsten Wünsche dar zu einer erfolgreichen und glücklichen Fahrt und hoffen, daß der Name Hugo Eckener stets ein Symbol des gegenseitigen Verstehens und der Annäherung der Kontinente und Völker bleiben möge." Die Gemahlin des Führers stand bei der Ankunft bereit, ihren geliebten Gatten alsbald heimzuführen. Als sie gefragt wurde, was sie für eine Geburtstagsfeier für ihn bereitet habe, sagte sie lächelnd: „Natürlich habe ich einen Kuchen für ihn gebacken, und Lichter werden brennen, sonst wirds keine große Festlichkeit geben. Und das beste Geschenk, das ich ihm machen kann, wird dies sein, daß ich dafür sorge, daß er ungestört schlafen kann. Ruhe schätzt er höher als alles andere. Meine Tochter weilt gegenwärtig in Berlin, und ich bin allein und warte auf meinen Mann und meinen Jungen Knut!" Am Donnerstagmorgen, den 15. August, um 4 Uhr 34 Minuten verließ der „Graf Zeppelin" dann Friedrichshafen zu seiner langen Fahrt von nahezu 7000 Meilen nach Tokio, Japan. Die Frauen der deutschen Offiziere zeigten sich beim Abschied von ihren Männern sehr beherzt. Frau Fleming brachte ihrem Manne Pfirsiche und allerlei selbstbereitete Süßigkeiten und sagte: „Wenn der Zeppelin wieder heimkehrt, dann wird unser ganzes Haus ein Blumengarten sein!" Frau Eckener schnitt acht Rosenknospen in ihrem Garten ab für ihren Mann und sagte: „Sie kommen von unserem Heim und werden sich wohl bis Tokio halten!" Das Luftschiff flog zunächst über Leipzig, Wittenberg und Berlin, wo die Straßen von Menschen wimmelten, die es freudig begrüßten. Als die silberne Königin der Lüfte über Zehlendorf sich im hellen Sonnenschein der Reichshauptstadt näherte, flog ihr ein ganzes Geschwader von Flugzeugen entgegen und gab ihr das Geleite. Ganz Berlin war auf den Beinen. Dicht mit Menschen besetzt waren die Straßen und freien Plätze, wie auch die Dächer, die ein Besteigen erlaubten. In den Schulen wurde der Unterricht unterbrochen, und die Kinder sammelten sich unter der Aufsicht ihrer Lehrer in den freien Plätzen und auf den Brücken, um Zeuge dieses wunderbaren Schauspiels zu sein. Die Dampfpfeifen schrillten, die Hupen der Automobile stimmten ein, und die Menschenmenge schrie sich beinahe heiser vor Begeisterung. In einer Höhe von etwa 750 Fuß flog der „Graf Zeppelin" die historische Unter den Linden entlang und verschwand dann in raschem Flug in einer riesigen Kurve dem Nordwesten zu. Kaum fünfzehn Minuten hatte das Ueberfliegen Berlins in Anspruch genommen, aber während dieser kurzen Zeit ruhten alle Geschäfte, da alle Angestellten ins Freie eilten, um einen Blick auf das Luftschiff werfen zu können. Der Internationale Reklameverband, dessen Schlußsitzung eben stattfand, sandte Dr. H. Eckener die folgende Radiodepesche: „Grüße dem „Graf Zeppelin" und die besten Wünsche für eine erfolgreiche Reise! Wir begrüßen den ‚Graf' als Freundschaftsbotschafter an die gesamte Welt. Ihnen, Ihren Offizieren, der Mannschaft und den Fahrgästen ein herzliches Glückauf! „Die Schlußsitzung des Weltreklamekongresses erfuhr eine prächtige Unterbrechung, als der glänzende ‚Graf Zeppelin' über uns hinwegfuhr. Wir begrüßen den ‚Graf' und die Leistungen seines Führers als Teil der weltweiten Bestrebung, Verständigung unter allen Völkern der Erde anzubahnen." Die Botschaft war von Präsident Charles C. Younggreen aus Milwaukee, dem Vorsitzenden beim Kongreß, dem ehemaligen Reichskanzler H. Luther und dem Reichswehrminister Kroehne unterzeichnet. Dann ging die Fahrt über Danzig und Königsberg, das deutsche Gebiet, welches durch den Korridor vom Reiche abgetrennt worden ist. Dort war der Jubel über den Boten aus der Heimat groß. In Danzig warf Dr. Eckener eine deutsche Flagge ab. Ueber Litauen und Polen fuhr der „Graf" nach Rußland hinein. Von dem beabsichtigten Flug über Moskau mußte Dr. Eckener zu seinem Bedauern absehen, da die Wetterberichte für eine mehr nordwestliche Fahrt günstiger lauteten. Nachdem das europäische Rußland überflogen war, hielt das Luftschiff sich in der Fahrt über Sibirien ziemlich genau längs dem 60. Breitengrade, nur etwa sechs Grad südlich vom nördlichen Polarkreise. Bitterkalt war es, als man über Sibirien flog, und glücklich waren die Passagiere, die sich mit Schlafsäcken versehen hatten. Zu Tische saß man in Ueberröcken und ledernen Anzügen. Sibirien ist dort im Norden noch eine dicht bewaldete oder von Sümpfen bestandene Wildnis. Nur hin und wieder sah man eine armselige Hütte oder ein Zelt. Renntierherden konnte man wahrnehmen. Ein großer Adler folgte dem Luftschiff lange nach, das er für einen Riesenvogel zu halten schien. Am Nachmittage des 17. August geriet das Luftschiff in einen Regensturm. Dunkel und drohend wie eine feindliche Armee zogen pechschwarze Wolken heran. Es wurde finster wie die Nacht. Mit voller Motorkraft fuhr das Schiff in die Wolken hinein, es hob und senkte sich und erzitterte im strömenden Regen. Bald aber war es hindurch, und der herrlichste Sonnenschein lachte wieder, während die Temperatur um 14 Grad stieg. Mehrmals nahm man eine wunderbare Luftspiegelung wahr: ein herrlicher Regenbogen zog sich rings um den silbernen Riesenleib des Luftschiffes, wie ein Friedensgruß nach dem Sturm. In einigen abgelegenen russischen Dörfern sah man wie die Einwohner erschreckt zu den Kirchen flohen. Sie hatten noch nie eine Eisenbahn, geschweige denn ein Luftschiff gesehen und konnten sich nicht erklären, was das große dröhnende silberne Riesengeschöpf dort oben in der Luft zu bedeuten habe. Am Sonntag Nachmittag, den 18. August, hatte das Luftschiff auch den Kontinent Asien überquert, und nachdem es noch über die 6000 Fuß hohe Stanowoi-Gebirgskette gefahren, wo die Windströme es hin und her warfen, gelangte es, niedersteigend bei dem Hafen Ayan, über das Ochotsk Meer, wo den vorher vor Kälte zitternden Passagieren die warme Luft Japans wohltuend entgegenwehte. Die Fahrt ging nunmehr in südlicher Richtung über die Sachalin Insel dem noch 1000 Meilen entfernten Japan entgegen. Um 4.35 abends am 19. August erschien der „Graf Zeppelin" über Tokio. Er hatte die ununterbrochene Fahrt von Friedrichshafen in genau 100 Stunden gemacht — die längste bisher verzeichnete Dauerfahrt. Unter der Begleitung von acht Flugzeugen fuhr der majestätische Silbervogel so niedrig über die Stadt hin, daß man die Namensschrift „Graf Zeppelin" deutlich lesen konnte. Auf den Straßen und Dächern wimmelte es von Menschen, die mit den Händen klatschten und dem Luftschiff freundlich ihr „Banzai!" zuriefen. Auch der Hafenstadt Yokohama wurde noch ein Besuch abgestattet, und dann wandte sich der Luftriese dem 40 Meilen von Tokio entfernten Flugfelde Kasumigaura zu, wo es in einer einst von Deutschland dort erbauten Flughalle, die Japan nach dem Kriege als Reparationsgabe erhielt, untergebracht wurde. Ganz ohne einen blinden Passagier konnte der „Graf Zeppelin" auch diese Fahrt trotz aller Wachsamkeit nicht ausführen. Als man von Friedrichshafen abgefahren war, kam ein niedliches schwarzes Kätzchen zum Vorschein, das sich wohl in der Lufthalle in den Zeppelin geschlichen hatte. Der strenge Kommandant Dr. Eckener schmunzelte aber nur, als er das freundlich miauende Tierchen sah, und übergab es der einzigen Dame unter den Passagieren, der Engländerin Frau Hays, zur Obhut. Fünf Amerikaner befinden sich unter den 20 Passagieren: Commander Charles E. Rosendahl vom Luft-Flottendienst der Vereinigten Staaten; Leutnant J. C. Richardson von der Vereinigten Staaten Flotte; der Millionär Wm. B. Leeds aus New York; Herr Joachim Rickard aus Boston und der Zeitungskorrespondent Karl H. Von Wiegand. Das Luftschiff führte 50,000 Stück Post mit sich. In Japan lieferte es eine Büste des verstorbenen deutschen Atlantikfliegers, des Freiherrn Günther von Hünefeld, ab, der bekanntlich vor seinem Tode mit seinem Flugzeug „Europa" von Deutschland nach Japan geflogen war. Sein Flugzeug schenkte er damals Japan, und es befand sich unter den japanischen Aeroplanen, die den „Graf Zeppelin" bei seiner Ankunft begrüßten. Es ist erfreulich, wie alle Nationen dem „Graf Zeppelin" nicht nur die Flugerlaubnis über ihr Land erteilten, sondern auch bereitwilligst alle ihre Einrichtungen zur Verfügung stellten, die zum Erfolge dieses Fluges dienen konnten. Zu dem Erstaunlichsten der Reise des Zeppelins über Asiens Wildnisse gehört dies, daß Dr. Eckener fast fortwährend mit der Welt in Radioverbindung bleiben, alle zwei Stunden seine Stellung angeben und Wetterberichte entgegennehmen konnte. Fast jeder Fachmann hatte damit gerechnet, daß das Luftschiff große atmosphärische Störungsfelder antreffen würde, aber man fand die Wetterverhältnisse weit günstiger als über dem Atlantik. Dadurch, daß Dr. Eckener seinen Kurs so weit als möglich nördlich hielt, auf einem Breitengrad, wo der dort meist herrschende Westwind das Luftschiff mit antrieb, war es möglich, die erstaunliche Durchschnittsgeschwindigkeit von 70 Meilen pro Stunde zu erreichen und meistens nur mit vier Motoren zu fahren und Brennmaterial zu sparen, so daß Dr. Eckener nach der Ueberquerung Asiens erklärte, er habe noch genügend Brennstoffvorrat, um direkt vom Hafen Ayan nach Los Angeles zu fahren. Wir wünschen dem deutschen Weltumsegler auch auf seinen weiteren Fahrten Gottes Schutz und eine glückliche Reise.

— Abendschule.

— Auf dem letzten Aerztekongreß wurde über Honorarfragen heftig diskutiert. Als Beispiel für die Einstellung der Patienten erzählte Professor O., ein sehr bekannter Spezialist: „Da kommt ein Herr zu mir, läßt sich eine Stunde lang untersuchen, nimmt Rezepte und Verhaltungsmaßregeln entgegen und legt mir am Ende, ohne nach dem Honorar zu fragen, fünf Mark auf den Tisch. Das geht mir denn doch zu weit und ich frage ihn ziemlich scharf, für wen das wohl sei, für mich oder für den Diener, der ihm die Tür geöffnet hatte. Da antwortet der Herr still und bescheiden:

„Für beide."

Die Liebe tut ihr volles Tagewerk auch dann, wenn sie ohne Aufsicht ist.